

## IN MOSKAU UND ORSK

Als in den Jahren 1929 bis 1933 unter der großen Wirtschaftskrise das Zusammenbrechen drohte, der Nationalsozialismus sich auf dem Marsch zur Machtergreifung befand, und als die Sowjetunion begann, ihre katastrophalen Wirtschaftsverhältnisse und Lebensbedingungen auf einigermaßen erträgliches Niveau zu heben und dazu Werbekampagnen organisierte, um qualifizierte Arbeitskräfte unterschiedlicher Disziplinen für den weiteren Aufbau des Landes zu gewinnen, stellten sich also auch zahlreiche Fachkräfte des Bauwesens - Ingenieure, Architekten, Techniker, Bauarbeiter - als Gruppen oder Einzelgänger zur Verfügung.

Hannes Meyer, den die Querelen um Dessau und das Bauhaus um 1930 zweifellos bedrückten und belästigten, faßte aufgrund seiner Beziehungen zu russischen Wissenschaftlern, Architekten und Institutionen den Entschluß, mit einer Gruppe junger Bauhausarchitekten Aufgaben im Rahmen der sowjetischen Fünfjahrpläne zu übernehmen. Die Berufung wurde freudig begrüßt, eine Zusage gern gegeben. Denn damit bot sich die Möglichkeit, die jungen Kräfte an großen Aufgaben zu messen, zu lernen und sich zu vervollkommen, aber auch der Arbeitslosigkeit zu entgehen, mit der die Weltwirtschaftskrise jedem jungen Berufsanfänger drohte. Und schließlich kitzelte jeden von uns eine gewisse Abenteuerlust, fremde Länder, fremde Menschen, Ungewohntes zu sehen, zu erleben und an einer, wie wir meinten, großartigen Sache mit zu schaffen. Sieben Diplomabsolventen reisten mit Hannes Meyer in die Sowjetunion nach Moskau. Und ich war einer von ihnen. Es ist anzunehmen, daß dem Entschluß ein Vertrag oder eine Arbeitsvereinbarung zugrunde gelegen haben muß, den Mitgliedern unserer Arbeitsgruppe wurde dergartiges aber nicht bekannt. Allerdings erhielten wir Wohnräume in einem Altbau am Arbatplatz in Moskau, in denen wir mit russischen Familien in primitiven Wohnverhältnissen lebten. Andere ausländische Arbeitsgruppen erhielten dagegen Wohnungen in Neubaugebieten, Wohnungen mit Komfort wie Bad und Fernheizung. Man billigte den Gruppenangehörigen auch eine sogenannte Insnab-Verpflegung zu. Das war eine Ausländerversorgung für Nahrungsmittel, Textilwaren und Industriegüter in einem beschränkten, aber dennoch ausreichendem Angebot. Unsere Rummöblierung war karg. Sie bestand aus Tisch, Bett, 2 Holzstühlen, Schrank, Büroregal, weitere Bedarfsmöbel mußten vom schwarzen Markt besorgt werden. Andere „Spezialisten“ erhielten auch Auslandsvaluta für ihre Mitarbeit, die Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer erhielten weder Valuta noch Versicherungsmarken für Krankheit oder Invalidität, doch waren die medizinische Betreuung und Versorgung auch im Falle eines Klinik- oder Kuraufenthaltes völlig kostenlos. Die Gehaltszahlung erfolgte nach Arbeitsleistung, das heißt nach Entwürfen, technischen, Arbeits- oder sonstigen Projekten in Rubel, entsprechend sowjetischen Normen. Sogenannte „Auslösungen“, Vergütung zur Unterstützung der Eltern oder für Anschaffung von Dingen, die in der Sowjetunion nicht zu bekommen waren, gab es nicht. Ob Hannes Meyer und wir als seine Gruppe durch Vertrag abgesichert waren, blieb uns, wie schon erwähnt, unbekannt. Fragen zu unserer Sicherheit im Arbeitsverhältnis und Einsatz wies er als provokatorisch zurück. Aus dem mehrjährigen Zusammenleben der Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer und ihrer Schicksale ist, nach allem was geschah, zu erkennen: Hannes Meyer lebte und arbeitete als „qualifizierter Spezialist“ in der Sowjetunion mit Vertrag und Valutavergütung, die es ihm gestatteten, in seinen Urlaubszeiten das Ausland zu besuchen. Die Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer mit dem Status „qualifizierte Facharbeiter“ wurden über Rechte und Pflichten ihrer Arbeit im Unklaren gelassen. Da solche Probleme nie geklärt wurden, kann angenommen werden, daß sowohl von russischer als auch von ausländischer Seite falsche Berater zum Nachteil der jungen Hilfewilligen am Werke waren. Außerdem wird die Hektik, die die Vorbereitung bestimmte, vieles ungeklärt gelassen haben. Möglich ist auch, daß Meyers plötzlicher Reiseentschluß eine gewisse Trotzhaltung war als Reaktion auf das Mißgeschick, das ihm in Dessau widerfahren

war. Jedenfalls wußte keiner der Gruppenmitglieder etwas über die Arbeitsaufgaben, über Arbeitsstelle, Unterkunft, Versorgung, Arbeitszeit und all das, was normalerweise in einem Vertrag festgeschrieben wird.



Studentenprotest gegen den Hinauswurf von Hannes Meyer als Bauhausdirektor, Herbst 1930

Hannes Meyer und auch Bela Scheffler als Sprachkundiger waren seit Ende 1930 in Moskau. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe Hannes Meyer gründeten in Moskau Familien. Die Gruppe wurde oftmals aufgesucht von Bauhäuslern, die vor dem Faschismus flüchteten, hier Rat, Arbeit und Zuflucht suchten. Freundschaften zu Menschen in der Sowjetunion und aus bedrohten Ländern entwickelten sich. Die Gruppe Hannes Meyer mußte damit zwangsläufig Aufmerksamkeit bei den sowjetischen Behörden erregen. Die Entwicklung des sozialistischen Aufbaus wurde nicht nur mit äußerster Konsequenz, sondern auch mit absoluter Brutalität durchgeführt. Eine Beobachtung der Gruppe konnte während der Stalindiktatur nicht ausbleiben. Die Gruppe geriet dadurch in Situationen, die auf sie insgesamt aber auch auf einzelne Mitglieder schicksalhaft wirkten. Es erscheint deshalb notwendig, einen Überblick über die Gruppe Hannes Meyer, die in der Literatur oft als Bauhausbrigade „Rot Front“, sogar auch als „Internationale Bauhausbrigade“ bezeichnet wurde, hier einzufügen.

Der Schweizer Architekt Hannes Meyer war bekannt durch seine architektonischen und städtebaulichen Entwürfe und Bauten in der Schweiz, die zu seiner Berufung als Professor an das Bauhaus in Dessau und später zum Nachfolger von Professor Walter Gropius führten. In Moskau zählte man ihn zu den Spezialisten des Bauwesens, die über Baumaßnahmen in Moskau und in den Republiken zu entscheiden hatten. Er war hier Chefarchitekt des Entwurfsbüros für Hoch- und Fachschulbau, lehrte am Moskauer Architektur-Institut (MAI), gehörte zur Akademie für Architektur und galt als aktive Persönlichkeit. Enttäuschung über die Entwicklung in der Ar-

chitektur und im Städtebau, besonders in Moskau, veranlaßten ihn dann, regionalplanerisch-städtebauliche Aufgaben im Fernen Osten der UdSSR aufzugreifen. Trotz der helfenden Mitarbeit von Moskauer Projektierungsinstitutionen eine schier unlösbare Aufgabe, die ihn wohl die wilden Landschaften und Unwirtlichkeiten dieses fernen Landes erleben ließ, die aber sein Heimweh nach der Schweiz und dem Westen nicht zu stillen vermochten. So entschloß sich Hannes Meyer im Jahre 1936, die Sowjetunion zu verlassen und mit Lene Bergner (eine Bauhausweberin, mit Hannes Meyer seit 1930 liiert) nach Basel zurückzukehren. Später gingen sie, um faschistischen Repressalien zu entgehen, nach Mexiko. Dort lehrte Hannes Meyer als Architekt an einer der Hochschulen des Landes.

Der Bauhaus-Diplom-Architekt Renè Mensch aus der Schweiz absolvierte vor dem Besuch des Bauhauses in Dessau einige Semester an der ETH Zürich. Um 1933 verließ er die Gruppe Hannes Meyer, hatte sich eine russische Frau genommen und ging mit ihr nach Persien, wo er viele Jahre als Architekt und Stadtplaner tätig war. In den siebziger Jahren kehrte er in die Schweiz zurück, errichtete sich in den Schweizer Bergen, unweit des Lago Maggiore, ein kleines Paradies und beendete sein erfolgreiches Schaffen und Leben in Locarno. Um Hafterleichterung zu erhalten, hatte ein ehemaliger Kommilitone und langjähriger Freund mich und Renè Mensch als Spione benannt, was nach meiner Kriegsgefangennahme möglicherweise zu der standrechtlichen Verurteilung durch Erschießen beitrug, wie in nachfolgenden Kapiteln meiner Erinnerungen geschildert wird.

Als Dritten nenne ich den Bauhaus-Diplom-Architekten Klaus Meumann aus Celle/Deutschland. Klaus Meumann war der Typ des unentwegt Schaffenden. Er verheiratete sich mit einer Tochter aus der Familie Di Parma, ein Sohn wurde ihm geboren. Doch er verließ die Familie, um nach Magnitogorsk am Ural zu gehen. Am Aufbau dieser großen Industriestadt mag er eine erfüllende Aufgabe gefunden haben.

Der Bauhaus-Diplom-Architekt Konrad Püschel aus Wernsdorf bei Glauchau in Deutschland, stand Anfang des Jahres 1937 vor schwerwiegenden Entscheidungen: In der Sowjetunion um Asylaufenthalt und Einbürgerung zu ersuchen oder auf Glück und Vertrauen Asyl in einem Land zu finden, das weder durch Faschismus oder Stalindiktatur bedrängt wurde oder aber einfach wieder nach Hause zurückzukehren. Letzteres schien die „möglichste“ Lösung. Denn die Sowjetunion hatte das Interesse an fremden Arbeitern und Spezialisten verloren und schob sie ab oder nationalisierte sie. Außerdem gingen Verhaftungswellen durch das Land, und keiner wußte, wann, wo und wie die MWD zuschlug. Die junge Ehe, die 1933 zwischen Konrad Püschel und Lieselotte Floß, (sie stammt aus dem gleichen sächsischen Umkreis), geschlossen wurde, verlangte nicht nur gegenseitige Liebe und Vertrauen, sondern auch ein hohes Maß an Verantwortung, ein Sicherheitsgefühl, das bei den herrschenden Zuständen der Stalindiktatur nicht mehr gegeben schien. Außerdem konnte die Rückkehr in die Heimat einem bangendem Elternpaar, das sich um die Tochter, das einzige Kind, sorgte, und einer betagten Mutter, die um ihren Sohn bangte, wieder Ruhe bringen. *„Laut vorgelegter Heiratsurkunde No. 3989, ausgestellt am 12.11.1933 vom Standesamt (SAGS) in Moskau Frunsenski Rayon hat Paula Lieselotte Floß am 12.11.1933 die Ehe mit dem sächsischen Staatsangehörigen Konrad Püschel geschlossen. Moskau, den 7. Februar 1934. Deutsche Botschaft, Paßstelle Pfeiffer“*

Bauhaus-Diplom-Architekt Bela Scheffler, Vorleben unbekannt, stammte vermutlich aus Weißrußland. Als Sprachkenner leistete er Hannes Meyer und der Gruppe bei ihrer Einrichtung und Arbeit hilfreiche Unterstützung. Aus unbekanntem Gründen verschwand er aus der Gruppe Hannes Meyer und von seinem Arbeitsplatz Giprowtus im Jahre 1932. Eine Verhaftung aus unbekanntem Gründen könnte vermutet werden. Scheffler blieb verschollen.

Bauhaus-Diplom-Architekt Philipp Tolziner fiel ohne Grund, ohne Anklage, ohne Beweise für straffälliges Verhalten dem MWD (Ministerium für Inneres) zum Opfer, wurde von seiner Le-

benskameradin Lony Neumann, die ebenfalls Studentin am Bauhaus gewesen war, getrennt, im Ljubanka-Gefängnis inhaftiert, um dann, aus Moskau ausgewiesen, nach Perm deportiert zu werden (1937). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Tolziner durch das Mitwirken seiner zweiten russischen Frau und seiner beiden Söhne rehabilitiert, durfte nach Moskau zurück an seine vorherige Arbeitsstelle, bekam Wohnung, Arbeit, Brot für sich und seine Familie.



Hannes Meyer während der Eröffnung einer Bauhaus-Ausstellung in Moskau, Winter 1930/31. Weitere Personen von links: Mortwinow, Professor an der Architekturhochschule WASI in Moskau; Bela Scheffler; Salamatina, Direktor des Architekturbüros GIPROWTUS

Bauhaus-Diplom-Architekt Antonin Urban aus Prag in der Tschechoslowakei hatte, als er zum Bauhaus kam, einige Semester Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Prag hinter sich. Er wurde mit Lehraufgaben am Moskauer Architektur-Institut (MAI) und Forschungsaufgaben an der sowjetischen Bauakademie beauftragt. In Moskau gründete Urban mit Lusja Petrowka, einer russischen Architektin, die ihre Ausbildung am MAI erhalten hatte, eine Familie. Im Jahre 1937 wurde ihnen die Tochter Inga Antonowna geboren. Es gibt wohl keinen tragischeren Fall unter den Gruppenmitgliedern als den der Urbans. Im Jahre 1937/38 wurde Urban nachts von der NKWD aus der Wohnung geholt, verhaftet und verschleppt. Keiner wußte, weshalb und wohin. Frau und Tochter wurden die Zuteilungskarten für Lebensmittel entzogen, sie wurden nach dem Osten deportiert. Zeit- und nervenaufreibende Nachforschungen von Inga Antonowna ergaben, daß der Vater aus ungenannten Gründen und an ungenanntem Ort hin-

gerichtet worden war. In den sechziger Jahren wurden Mutter und Tochter rehabilitiert, durften nach Moskau zurückkehren und wurden in ihre bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt. Die beiden tapferen Frauen halten noch heute Verbindung zu dem Kreis, der sich aus der Gruppe um Hannes Meyer gebildet hatte.

Bauhaus-Diplom-Architekt Tibor Weiner aus Budapest in Ungarn hatte vor seinem Studium am Bauhaus in Dessau an der Technischen Hochschule Budapest einige Semester Architekturfächer belegt. Als es ihm in Moskau wegen der Zugriffe des MWD zu riskant wurde, zog er es vor, aus Moskau zu verschwinden und im Exil in Frankreich Arbeit zu suchen. Denn in seiner Heimatstadt Budapest saßen die Faschisten, und mit seiner jüdischen Herkunft wäre ihm die Vernichtung sicher gewesen. Erst in den sechziger Jahren kehrte er nach Budapest zurück und übernahm leitende Verwaltungsaufgaben im Bauwesen.

Bauhäusler und Bekannte, Freunde, die der Gruppe Hannes Meyer nicht angehörten, aber Kontakt mit den Mitgliedern der Gruppe unterhielten, entzogen sich ab 1936 unserem Gesichtskreis, dazu gehörten: Bauhaus-Diplom-Architekt Leo Wassermann aus Leipzig in Deutschland. Gemeinsam mit mir hatte er die Abschlußarbeit zum Diplom am Bauhaus in Dessau angefertigt. Er arbeitete in Moskau in einem Büro für Landwirtschaftsbau und ländlichen Wohnungsbau, heiratete in Moskau eine Russin, deren Name mir unbekannt blieb; sie war von Beruf Chemikerin, und beide lebten in einem Randgebiet Moskaus. Nach 1937 entschwanden sie aus dem Kreis derer, die noch in Moskau blieben.

Bauhaus-Diplom-Architekt Isaak Butkow aus Wilna/UdSSR arbeitete nach seiner Übersiedlung nach Moskau an dem Projekt Moskau-Wolga-Kanal. Gründete um 1936 eine Familie, ein Sohn wurde geboren (Wolodja). Butkow soll nach Mitteilung Moskauer Freunde im Zweiten Weltkrieg gefallen sein. Butkow war in Abständen von mehreren Monaten Gast bei mir, um den Bedarf an Spezialistenverpflegung für seine Familie decken zu können.

Bauhaus-Diplom-Architekt Peter Bücking aus Bremen in Deutschland beteiligte sich mit Hannes Meyer an dem Wettbewerbsentwurf für den Sowjetpalast. Ab 1935 nahm er städtebauliche Aufgaben wahr, erhielt eine Kommandierung nach Ufa am Ural. Nach seiner Abreise brach jede Verbindung ab.

Margret Mengel aus Deutschland war die Chefsekretärin Hannes Meyers am Bauhaus in Dessau. Sie folgte ihm mit ihrem zweijährigen Sohn Hannes nach Moskau. Dort übernahm sie für die Schule deutscher Arbeiter Schreibaufgaben. Nach Berichten von Bekannten soll sie der Stalindiktatur zum Opfer gefallen sein. Ihr Sohn Hannes verbrachte Kindheit und Jugend in russischen Kinderheimen, er lebt heute vermutlich noch in Moskau. Man sagte ihm bei Nachforschungen über seine Mutter, daß sie eine Verbrecherin gewesen sei.

Diplom-Ingenieur Anton Polgar aus Ungarn hatte in der Sowjetunion ein besonders schicksalsschweres Leben. In dem Glauben, Kraft und Wissen dem sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion zur Verfügung stellen zu können, ging er als Einzelgänger, aber mit seiner Frau und deren Familie, insgesamt etwa sieben Familienangehörige, nach Moskau. Obwohl seine Intelligenz und sein künstlerisches Schaffen vom Architekturbüro für Hoch- und Fachschulbau sehr geschätzt wurde, konnte es nicht verhindert werden, daß er vom MWD abgeholt, verhaftet und in ein Goldbergwerk nach Sibirien deportiert wurde, aus dem er nach langen Jahren körperlich und seelisch völlig gebrochen zurückkam, um bald darauf zu sterben.

Bei weiteren Bekannten aus der Moskauer Zeit verliert sich die Spur, denn die politischen Gegensätze, die Stalindiktatur der Sowjetunion und die Hitlerdiktatur in Deutschland ließen jede Verbindung zu Freunden abrupt abbrechen.

Doch als wir, die Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer, unser Werk in Moskau begannen, drückten uns weder wirtschaftliche Mängel noch Überwachung in Arbeit und Leben und wir gingen voller Elan und ohne Vorbehalte an unsere Aufgaben. Wie hatte es angefangen? Hannes

Meyer und sein sprachkundiger Berater Bela Scheffler waren bereits Ende des Jahres 1930 nach Moskau abgereist, um Vorbereitungen für Unterkunft und Arbeit zu treffen. Als nächste Gruppenmitglieder gingen Philipp Tolziner und ich 1931 auf die Reise nach Moskau. Es war ein linder Vorfrühlingstag. Junge Frauen verkauften auf dem Potsdamer Platz in Berlin erste Frühlingsblumen. Pünktlich setzte sich der internationale Schnellzug Berlin-Moskau in Bewegung. Wir hofften, am übernächsten Tag auf dem Weißrussischen Bahnhof in Moskau anzukommen. Doch bittere Kälte, heftiger Schneesturm, verwehte Gleise, zugefrorene Weichen verhinderten jede Planmäßigkeit. Der heftige Buran zwang den Meschdunardnaja (Eisenbahn) auf einsamen Stationen, eingehüllt in dichte Schneegestöber, die Nächte zu verbringen, bis Fahrbahnen



Konrad Püschel, als er 1931 in Moskau bei Hannes Meyer eintraf

geschaffen, Gleise und Stellwerke wieder frei, Lokomotiven unter Dampf und die Strecken wenigstens stückweise befahrbar waren. Mit zwei ganzen Tagen Verspätung kamen wir nachts auf dem Beloruski Woksal (Bahnhof) in Moskau an. Niemand wartete auf uns. Es war stockfinstere Nacht, und die Bahnofsbeleuchtung, wie ferne Sterne hoch unter dem Dach, machte die Nacht noch finsterner. Es war bitterkalt, es stank nach Bahnhof, nach Rauch und Sauerkraut, nach Abort, nach Menschen, vielleicht auch nach Tieren. In den großen Bahnhofshallen und auf Fahrsteigen, in Restaurants und Nebenräumen schoben sich dicht an dicht Menschenmassen weiter, schreiend, rufend, schimpfend, vorwärts und rückwärts drängend. Jeder beladen mit Säcken, Bündeln, Körben, Holzkoffern oder anderen Reiseutensilien. Viele in einen Schafspelz gehüllt, mit Strohschuhen und den bis zum Knie reichenden Fußlappengamaschen oder mit Filzstiefeln, Pelzmütze bis über die Ohren und dicken Handschuhen angetan, dazu der unerträglich beißende Geruch von Machorka - dem grobgeschnittenen Rippen- und Blattabak, den sie aus Prawda- oder Iswestia-Tüten qualmten. Das also war das Flair, der Duft des neuen Rußlands. Keiner war städtisch, geschweige denn europäisch gekleidet. Alles erschien unter dem

fernen Lampenhimmel grau in grau, braun in braun. Im Strudel der Massen, und jeder hatte es eilig, waren wir mit unserer Kleidung und mit je zwei großen Koffern zu einem Fremdkörper und Hindernis geworden, und man begann sich für uns zu interessieren. Man redete auf uns ein, packte unsere Koffer, um sie zur Bagasch zu bringen, wollte Zigaretten und Tabak, vor allem aber Zündhölzer, bot dafür Wodka, und wir verstanden nichts. Doch dann kam der Retter in der Not. Ein baumlanger Rotarmist mit langem Mantel und rotem Stern auf dem hohen Helm griff unser Gepäck und deutete uns, ihm zu folgen, nachdem er die Menge angeherrscht und vertrieben hatte. So waren wir zunächst der Neugier und dem Gewühl entronnen, unsere Sachen waren inzwischen irgendwo, wo wir hofften, sie einmal wiederzusehen. Dafür gerieten wir in die Betreuung einer freundlichen Dame. Radebrechend versuchte sie, die Situation zu erklären, nämlich, daß wir erst am Morgen zu unserem Bestimmungsort kommen könnten, heute Nacht aber mit ihrem Zimmer, der Bahnhofsauskunft, vorlieb nehmen müßten. Sie sperrte auf, beschwor uns, absolute Stille zu wahren, und schloß uns ein. Wir saßen in der Bahnhofsinformation wie Mäuse in der Falle. Tiefe Nacht war es, wir versuchten auf Fußboden und Bank zu schlafen, doch immer läutete das Telefon, draußen, in der großen, nun leer gewordenen Bahnhofshalle, ging die Wache auf und ab - zwanzig Schritt hin, zwanzig Schritt her, und wir durften uns nicht rühren. Am Morgen brachte uns die hilfsbereite freundliche Frau vom Informationsdienst zum Arbat (Arbatskaja Ploschadch), wo Hannes Meyer und Bela Scheffler baß erstaunt taten, uns zu sehen, denn nichts war für unsere Aufnahme organisiert und vorbereitet.

Die Berufung zur Arbeit erhielten wir von dem Volkskommissar für Schwerindustrie der sozialistischen Sowjetrepubliken, Sergej Ordshonikidse, eine Persönlichkeit, die auch noch nach Stalin hohe Achtung im russischen Volk genoß. Das dem Volkskommissariat zugeordnete Projektierungsbüro Giprowtus - Staatliches Projektierungsbüro für den Bau von höheren Lehranstalten und technischen Hochschulen - hatte für die Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer Wohnungen bereitgestellt. Sie boten nicht - wie erwähnt - den Komfort der Wohnungen anderer ausländischer Spezialisten oder der Gruppe Ernst May - mit Fernwärme, Bad, Küche und sonstigem Luxus in Neubauten -, dafür wohnten wir im Zentrum der Moskauer Altstadt, am inneren Boulevardring A, am Arbat-Platz, unweit von Kreml und Altstadt. Im Haus Nummer 1/2 hatte man uns im ersten Obergeschoß acht Zimmer mit Aussicht zum Arbat-Platz freigemacht und als Wohnung zur Verfügung gestellt. Keiner von uns hat je danach gefragt, wie es möglich war, jedem der Gruppe Hannes Meyer ein eigenes Zimmer bereitzustellen, obwohl wir sahen, wie unsere russischen Nachbarn nur Zimmer mit Sicht auf den Hinterhof bewohnten, alle mit Familie, manchmal zwei sich völlig fremde Familien in einem, nur durch Vorhang getrenntem Raum. Vor dem einzigen Wasch- und Klosettraum für mehrere Wohnungen drängten sich morgens die Bewohner und warteten, und in den Vorräumen der Zimmer jeder Familie brannten Petroleum- und Primuskocher, um Essen oder Wäsche zu kochen. Das gehörte zum russischen Alltag. Wir wurden von ihm genau so absorbiert, wie von allen Familien und Nachbarn, mit denen wir zusammen lebten, obwohl es uns besser ging als ihnen. Sie erhielten nur das Allernotwendigste, um zu leben und sich zu kleiden, wir hatten Insnab, die Ausländerversorgung, konnten uns in den Sondergeschäften vieles leisten, was den russischen Nachbarn unzugänglich blieb. Für die Gruppe Hannes Meyer sorgte unsere gute Pascha, eine mütterliche Russin. Sie kaufte ein, kochte, gab uns viele praktische Ratschläge, war unser guter Geist. Wenn wir abends von der Arbeit kamen, stand das Essen auf dem Tisch oder im Bett, um nicht auszukühlen. Sie versorgte natürlich auch sich und unsere Nachbarn mit begehrtem Proviant. Zwei Meter mal sechs Meter maß mein Zimmer am Arbat-Platz 1/2 in Moskau, Wohnung Nummer vier; ein Raum, der nur durch das Zimmer von Klaus Meumann erreichbar war. Man blickte auf den Arbat-Platz. Zwei Kirchen, ein Kino, eine Tankstelle, ein Straßenbahnknoten, viel Lärm, knatternde Straßenbahnen fast rund um die Uhr, immer war etwas los, immer Umbau und Veränderung, Abriß und Neubau. Be-

sprisornis - elternlose Kinder - und jugendliche Stadtstreicher gaben sich hier ein Stelldichein, bis sie um 1933 von der starken Hand Makarenkos ergriffen, in Heime gebracht und zu Menschen erzogen wurden. Der Platz trug damals noch Boulevard-Charakter mit Bäumen, Grün und Blumen, wo Gogol einst sitzend über das Menschengeschlecht zu seinen Füßen nachdachte. Seit Stalin über Rußland und Moskau herrschte, hatte sich Gogol erhoben, suchte nach dem Grün zu seinen Füßen, spähte nach seinen Moskauern aus, nach den Jungen, die sich hier bei Gesang, Spiel, Tanz trafen und liebten, nach den Alten, die hier mit ihren Enkeln im Sommer wie im Winter spazierten, und wunderte sich über den rasanten Verkehr, der den Arbat-Platz und alle ihm zugeordnete Straßen beherrschte.



In diesem Haus am Arbat-Platz in Moskau wohnte Konrad Püschel zwischen 1931 und 1937, Fotografie, Herbst 1996

In den ersten Tagen war es notwendig, uns zu akklimatisieren, die vielen neuen Eindrücke von Stadt und Menschen auf uns wirken zu lassen, die Stadt zu erobern. Mit der Straßenbahn zu fahren, setzte artistische Gewandtheit voraus, denn sie war immer überfüllt, man quetschte und drückte, stieß und trat sich auf die Füße, schimpfte, fluchte, räsonierte, während an den Türen, auf den Trittbrettern dicke Mensentrauben in lebensgefährlichen Positionen hingen, die weder Disziplin noch Rücksicht wahrten. Im Winter hinderte dicke Kleidung die Fahrgäste an notwendiger Beweglichkeit, was wiederum gewisse Burschen veranlaßte, in fremde Taschen zu greifen oder Frauen von Schmuck zu befreien, selbst wenn dabei das halbe Ohr mit abgerissen wurde. Uns wurden bei solcher Attacke unsere deutschen Reisepässe gestohlen, obwohl sie hautnah verwahrt worden waren. Omnibusfahren hingegen beruhte auf besserer Disziplin. Man stand hintereinander „in Otscherid“ (Schlange), und der Konduktor bestimmte, wie viele einsteigen durften. Schwierig war dann das Aussteigen am gewollten Ort, auch das erforderte Artistik. Das Erregendste, Aufregendste und Verwirrendste für uns war aber der Fußgängerverkehr, die Menschenmassen in den Straßen, auf den Plätzen, auf den Boulevards. In den Hauptstraßen wurde er unerträglich. Man wollte rasch zu einem Ziel, konnte weder überholen noch ausweichen, mußte sich einreihen und einfach schieben lassen; hier mußten die Fußwege durch Seile abgegrenzt werden, um das Überfluten der Straßen zu verhindern. Arbeit, Einkauf, tägliche Besorgungen, Begegnungen, das waren die Triebkräfte des menschlichen Lauf-

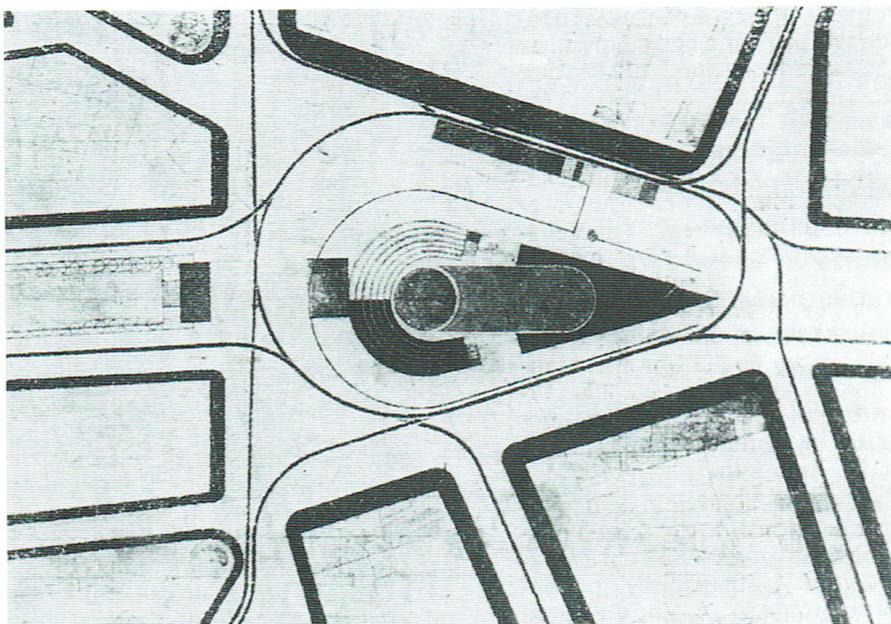
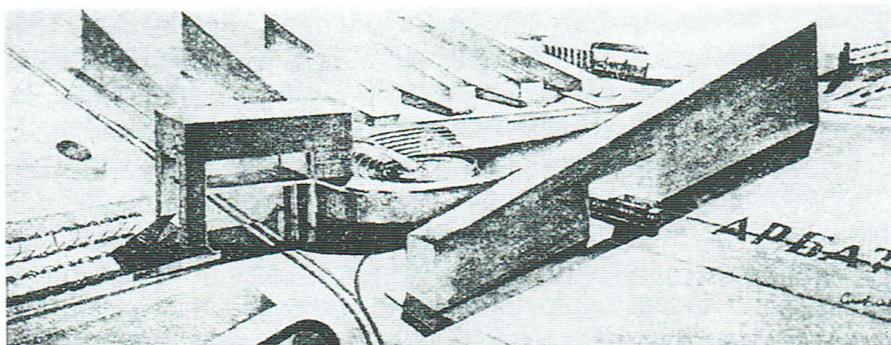
werkes. Kein Schaufensterbummel. Dort gab es ohnehin nichts zu sehen. Alles war noch rationiert, was darüber ging, gab es nur auf dem Sucharen Rinok, dem Schwarzen Markt, und der hatte keine Schaufenster, sondern viele spazierende Menschen, die, einander begegnend, sich anblickten, flüsterten. Ein Blick in den Korb, in das Bündel, unter Jacke oder Mantel, das Geschäft ist gemacht, Ware gegen Geld, Ware gegen Ware. Doch plötzlich drängt die Menge, läuft, schrille Pfiffe der Miliz, und schon sind die Menschen verschwunden, der Platz ist leer wie keine andere Straße in Moskau zu dieser Tageszeit.



Der Arbat-Platz in Moskau, 1931

Doch Moskau war noch immer, trotz allem Kriegs- und Revolutionsgeschehens das alte Moskau geblieben. Die große Stadt, in der sich der Osten mit dem Westen begegnete, die Stadt mit glanzvoller, aber auch bedrückender Vergangenheit. Die Stadt, die rund gewachsen ist wie ein mächtiger Baum, in dessen Stamm die Jahresringe des Lebens ablesbar sind. Der Kern ist der Kreml; historische, öffentliche, kirchliche und profane Gebäude und Bauwerke umschließen ihn wie Ringe um den Kern. Die Baukunst der Stadt spiegelt ihre Schönheit, ihren außergewöhnlichen Reiz in den Wellen des Moskwa-Flusses. Eingehüllt ist Moskau in einen dichten Grüngürtel von Wäldern, Wiesen und Feldern, der zahlreichen Dörfern Lebensraum gibt, in dem Burgen, Schlösser, Paläste und Klöster Akzente setzen.

So begegnete uns die Stadt Moskau, die Stadt, die im Begriff war sich zu verjüngen, zu vergrößern, um den vielen Menschen, die in ihr leben, Raum zu geben. Sehr wenig Motorfahrzeuge sah man auf den Straßen. Die Twerskaja Uliza, eine der Hauptstraßen, war noch eng und trug, wie alle Straßen der Stadt, Kopfsteinpflaster. Sie war noch weit von jener Uliza Gorkowo entfernt, die heute breit und bequem den Verkehr im Zentrum bestimmt. Noch waren Straßenbahn und Omnibus die öffentlichen Verkehrsträger. Iswostschiki und Panjewagen oder Schlitten blieben der Personen- und Kleingüterbeförderung vorbehalten. Durch alle Straßen schoben sich bis tief in die Nacht hinein Menschenmassen, die, wie gesagt, durch Absperrseile ge-



Projekt für die Neugestaltung  
des Arbat-Platzes nach einem  
Entwurf von K. Melnikow, 1931

zwungen wurden, die Fußwege zu nutzen; Denn in den Abend- und Nachtstunden mußten die Fahrstraßen für die langen Kolonnen von Panjefahrzeugen freibleiben, die Magazine, Lager, Geschäfte, aber auch Betriebe, Werkstätten und Fabriken von außerhalb belieferten, um danach leer zurückzufahren. Ein ständiger Kreislauf, um die Millionenstadt zu versorgen.

Moskau ist rasch zu einer großen Stadt, zu einer Großstadt gewachsen. Bei unserer Begegnung im Januar 1931 erschien uns Moskau wie ein großes, schönes, eigenartiges Dorf voller historischer Gebäude, auch die zahlreichen Pferdefuhrwerke, der Gleichklang der Menschen in Anzug, Kleidung und Gebahren, erweckten den Eindruck dörflicher Einfachheit. Doch Moskau wuchs und wuchs. Die Einwohnerzahl von drei Millionen hat dann bald schon acht Millionen erreicht, und täglich überflutete etwa die gleiche Anzahl als Kurzzeitbesucher Moskau. Sollte hier Hilfe geschaffen werden, mußte der Fußgänger weg von der Straße, mußten moderne öffentliche Verkehrsmittel den Transport aufnehmen. Im Jahre 1934 fuhren dann bereits die beiden ersten Metrostrecken. Die Gruppe Hannes Meyer hat dabei mehrfach Subotnikhilfe geleistet. Das Moskauer Autowerk „Stalinsawod“ nahm die Produktion auf und lieferte der Stadt genügend Busse. Es waren Busse mit und ohne Oberleitung. Außerdem stellten neue Waggonbetriebe Straßenbahnwagen her; die alten, längst verschrottungsreif, wurden aus dem Verkehr gezogen. Auch das Hauptverkehrshindernis, der Fußgänger, wurde mehr und mehr von öffentlichen Ver-

kehrsmitteln aufgenommen und der Verkehr unter die Straße geführt. Doch waren die Straßen noch lange nicht voll nutzbar. Zunächst erhielten alle Hauptstraßen und Straßen der Innenstadt Asphaltüberzug über ihr festes handgestricktes Kopfsteinpflaster. Als aber der Metrobau fortzuschreiten begann, im Zentrum der Stadt große Bauflächen dem Abriß verfielen, Straßen erweitert, Bauwerke versetzt, große Hotelbauten, Verwaltungsbauwerke, Kultureinrichtungen geplant und errichtet wurden, erhielt die Stadt den Charakter der „ewigen Baustelle“, ohne daß das Baugeschehen an der Peripherie für die Errichtung neuer Industriebetriebe und den zugehörigen industriellen Wohnungsbau wesentlichen Einfluß auf das Zentrum erlangte. Wenn auch die Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer mit anderen Aufgaben betraut und beschäftigt waren, das gewaltige Baugeschehen mußte jeden berühren und beeindrucken. Mancher von uns beteiligte sich an Wettbewerbsaufgaben außerhalb seiner Dienstzeit. Für jeden von uns entfaltete sich die Rekonstruktion Moskaus zu einem außergewöhnlichen Anschauungsbeispiel, zu einem erregenden Arbeitsgang größten Ausmaßes. In meiner Freizeit beteiligte ich mich zum Beispiel an dem Wettbewerbsentwurf für den Sowjetpalast zusammen mit Fjodor Iwanowitsch Ternowski - wir bekamen eine lobende Bewertung.

Giprowtus, erwähntes Projektierungsbüro für technische Fach- und Hochschulen, lag in der Stolechnikow-pereulok, einer relativ stillen kleinen Altstadtstraße, unweit unserer Wohnungen am Arbat. Es war ein angenehmer Weg zur Arbeitsstätte, der über markante Punkte der Stadt führte. So unter anderem vorüber am Mossowjet, dem Moskauer Rathaus, über den Platz, auf dem das Denkmal für die Oktoberrevolution stand - heute steht dort der Gründer Moskaus, Dolgoruki. Den Platz beschloß das Marx-Engels-Institut. Giprowtus` Werkräume befanden sich in einem eleganten Leder- und Schuhgeschäft Moskaus. Es hatte eine glänzende Natursteinfassade aus der Zeit des russischen Historismus, aber dunkle Räume im Inneren. Der Arbeitsraum war ein Saal mit eng nebeneinander stehenden Zeichentischen, ohne jede Möglichkeit, persönliche Sachen oder Geräte in mehr als einer Schublade zu verstauen. Das war überall ähnlich, ob später im Entwurfsbüro in der Mjasnitzkaja, am Moskwaufer, am Polytechnischen Museum, in der Kitai Gorod oder in der Bauausstellung der UdSSR, überall saßen wir eng bei eng. Man gewöhnte sich an vieles und manches, nicht aber daran, daß frisch auf Holzrahmen aufgezeichnete Zeichnungen von Ratten an- und abgefressen wurden. Die Rattenplage war groß in Moskau. Leerten sich die Arbeitsräume zum Feierabend, fingen die ekligen, großen, fetten Viecher ihr Tun und Treiben an, sprangen auf Tische und Stühle, und es gab ein klatschendes Geräusch, wenn sie wieder zu Boden sprangen. Beste Arbeitsmöglichkeiten fanden wir später bei Gorstroiprojekt, dem Büro für Städtebau am Moskwaufer. Zwei große Ausstellungshallen waren, ähnlich einem Großraumbüro, für Projektierung eingerichtet. Ein kleiner Kreis russischer und ausländischer Freunde hatte Gefallen daran gefunden, morgens, vor Arbeitsbeginn, einige Runden im Moskwafluß zu schwimmen, und sie taten das bei gutem Wetter bis zum ersten Frost im Oktober.

Der Beginn unserer Arbeit zeichnete sich durch allerlei Probleme aus, von denen die Unkenntnis der Sprache noch das geringste zu sein schien, hatten wir doch eine vorzügliche Dolmetscherin, Jelisaweta Shurawlawa, und einen gütigen Gymnasiallehrer, der uns wöchentlich einige Stunden unterrichtete. Ohne Berufspraxis, nur mit Bauhauserfahrungen ausgestattet, gerieten wir in einen Strudel, der selbst erfahrene Profis zur Aufgabe gezwungen hätte. Schon die ersten Arbeitsergebnisse zeigten, daß enge Kontakte zu den russischen Kollegen unabdingbar waren. Zudem hatten wir sehr bald schon nicht nur fachliche, sondern auch freundschaftliche Beziehungen, die uns halfen, unsere Arbeit richtig zu erkennen und einzuschätzen. Als Hannes Meyer neuen Interessen nachging, gab er die Funktion als Chefarchitekt in Giprowtus auf und löste sich von seiner Arbeitsgruppe, deren Mitglieder, bis auf Antonin Urban, in sowjetischen Arbeitsbrigaden des Projektierungsbüros von Giprowtus tätig wurden. Die meisten der Kollegen,

che Ausbildung hinter sich, die der des Bauhauses nahestand. Es entwickelten sich gute Arbeitsverhältnisse, und freundschaftliche persönliche Kontakte, die bis zu unserer Abreise aus der Sowjetunion im Jahre 1937 anhielten. Wenn ich mich auch nicht mehr aller Namen erinnere, einige blieben mir doch die Jahre hindurch erhalten, unter ihnen Ljusja Petrowskaja, die Urbans Frau wurde, Alexei Jakowlowitsch Knopf, Fjodor Michailowitsch Ternowsky, Kutscher, Salseskaja, Viktor Miller. Der Direktor des Betriebes Giprowtus, Salamatin, und Mortwinow, waren uns mehr als nur Vorgesetzte, sie bemühten sich auch um unser persönliches Wohlergehen.

Der Verfahrensweg eines Projektes ging seinen amtlichen Lauf von dem Auftraggeber zum



Demonstration am 1. Mai in Moskau. Von links: L. Petrowskaja, Architektin am GIPROWTUS, Konrad Püschel und Tibor Weiner.

Projektanten, zum Ausführenden, dem Bauherrn. In diesem Produktionsablauf hatten die Konsultanten, die den Architekten während der Entwurfsphase berieten, betreuten, und der Technische Rat des Volkskommissariats für Schwerindustrie, der über Baugenehmigungen entschied, bedeutsamen Einfluß. Die Projektanten in Giprowtus und in Wustroi- sowie in Gorstroiprojekt, denen die Mitglieder der Gruppe im Laufe des weiteren Geschehens angehörten, erhielten persönliche Betreuung am Zeichenbrett durch namhafte Kapazitäten der Architektur, des Ingenieurbauwesens und anderer Wissenschaftszweige, unter ihnen die Professoren der Hochschule für Architektur und Ingenieurbau - WASI - Alexander Wesnin, A.W. Kusnezow, Golosow, Dokutschajew, Dymulin. Wir verehrten sie aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihres hohen Wissens und Könnens und ihrer großen Erfolge im Baugeschehen des Landes als ausgezeichnete Lehrer.

Könnens und ihrer großen Erfolge im Baugeschehen des Landes als ausgezeichnete Lehrer. Die Konsultanten gehörten fast alle dem Technischen Rat an, ihre Projektberatungen förderten die Annahme vor dem Volkskommissariat, der obersten Instanz. Die Leitung von Giprowtus lag in Händen eines „Triugolniks“ und bestand aus dem Direktor, dem Parteisekretär, dem Gewerkschaftsvorsitzenden. Ihm standen zur Seite Chefarchitekten sowie Chefingenieure.

Hannes Meyer war einer der Chefarchitekten von Giprowtus, gleichzeitig besaß er eine Professur an dem Institut WASI und war Mitglied der neu gegründeten Akademie der Architektur der UdSSR. Die sowjetischen Kollegen brachten Hannes Meyer viel, sehr viel Freundschaft und Geduld entgegen und boten ihm zahlreiche Möglichkeiten, sich zu betätigen. Wie er die Zeit nutzte, geht aus dem unsteten Arbeitsweg hervor, den er einschlug:

Professor in WASI - Oktober 1930 bis Herbst 1933.

Chefarchitekt in Giprowtus - Oktober 1930 bis Winter 1931.

Konsultant in Giprogor - Oktober 1930 bis 1931.

Beratende Mitarbeit an verschiedenen Schulbau- und Städtebauprojekten - 1930 bis 1933.

Delegierung nach Sibirien und nach Fernost - 1933 bis 1934.

Reisen nach Westeuropa - 1931/1932/1933.

Professor an der Akademie der Architektur der UdSSR.

Reise in die Tschechoslowakei - Januar bis Mai 1936.

Rückkehr in die Schweiz 1936.

Nur ein knappes Jahr, Februar 1931 bis Oktober 1931, leitete Hannes Meyer die Arbeitsgruppe der Bauhäusler. Als einziger gemeinsamer Vorentwurf entstand das Projekt für die Schule zur Ausbildung internationaler Politarbeiter, das aber - sicherlich nicht nur wegen der Standortfrage - eingestellt wurde. Als Lehrkraft im Institut WASI gedachte Hannes Meyer, uns dort als Assistenten für bestimmte Fachgebiete einzubeziehen, was aber leider nicht möglich war, da die Professoren der Hochschule eigene Vorstellungen über ihre Lehrmethodik besaßen. Wir hatten auch ohne Hannes Meyers Zutun recht freundschaftliche Bindungen zu den Studenten vom MAI. Manche von ihnen absolvierten ihr Praktikum bei Giprowtus, Wustroiprojekt oder Gorstroiprojekt; wir halfen ihnen bei praktischen Beispielen im Entwurf, besonders aber in Konstruktion und Detail. In kurzer Zeit verband uns gute Freundschaft. Sie lehrten uns auf Wochenendfahrten die schöne seen- und waldreiche Umgebung Moskaus kennen, nahmen uns mit auf ihre Datschen. Wir unternahmen mit ihnen große Fahrten zum Kaukasus, zur Wolga und zur Kama.

Die Männer der Bauhausbrigade, alle im Alter von fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, hatten, nachdem sie Land und Leute kennengelernt, sichere Arbeitsverhältnisse begründet und für sowjetische Begriffe in annehmbaren Wohnungen lebten, das Bedürfnis, eigene Familien zu gründen. Auch mir war es leid, unbeweibt durch das Leben zu gehen. Deshalb nutzte ich im Jahre 1932 die einzige Urlaubsreise in die Heimat, um Lieselotte Floß zu fragen, ob sie es wagen wollte, mit mir nach Moskau zu kommen. Wir kannten einander schon viele Jahre. Lilo erlebte mit mir die großen Bauhausfeste in Dessau. Zu Hause durchwanderten und durchradelten wir die Dörfer unserer Heimat, kehrten gern in den reizvollen Dorfgasthäusern ein, besuchten Freunde, Bekannte und Verwandte und stellten uns nun die Frage, ob unsere gegenseitige Zuneigung fest genug sei, um zusammen auf unbestimmte Zeit ins Ausland und ausgerechnet in die Sowjetunion zu gehen, um dort gemeinsam eine Ehe aufzubauen. Fragen, die uns und die Eltern stark bewegten. Lilo, das einzige Kind ihrer Eltern, hatte das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht. Am politischen Himmel zogen drohende Wolken auf, vom Nationalsozialismus befürchteten Lilos Eltern das Schlimmste. Unserem Vorhaben, nach Moskau zu gehen, standen sie ratlos gegenüber. Wir trafen uns in Dessau. Frau Wede, meine letzte Schlummer-

mutter an der Hohen Lache, nahm uns freudig auf. Nicht so das Bauhaus. Der Hausmeister Fehn verweigerte mir den Zutritt zum Bauhaus, weil Fremden der Zutritt nicht gestattet sei, entsprechend der Dienstvorschrift Mies van der Rohes. Dort, wo ich mich viele Jahre wohlgeföhlt hatte, war ich nun ein ungeru gesehener Fremdling. Dagegen war der Empfang zu Hause sehr herzlich. Mutter und Brüder, Verwandte und Freunde, die um mich bangten, umgaben mich mit viel Liebe und verschönten meine Urlaubstage.

Propaganda und Hetze nationalsozialistischer Kreise schilderten das Leben hinter dem „eiserneu Vorhang“ als böse, als Hunger und Schrecken, als Unrecht und Vergewaltigung aller Zivilisation in Rußland. Um dazu Rede und Antwort zu stehen, luden mich Freunde und Bekannte zu Gesprächen in ihre Wohnungen. Und sie führten mich an einem meiner letzten Urlaubstage in den Gasthof nach Gesau. Völlig überrascht und erschreckt, sah ich mich plötzlich in einem großen Saal, angefüllt bis zum allerletzten Platz. Auf solche Massen nicht vorbereitet und alles andere als ein Volksredner, rettete ich mich in ein Gespräch von Frage und Antwort. Offensichtlich war ich damit gut angekommen. Aufmerksamkeit des Publikums, interessierte Fragen, manchmal Applaus, aber auch Zweifel an meinen Erzählungen.

Am nächsten Tag fuhr ich allein wieder nach Moskau, Lilo kam im Dezember. Es begann eine schwierige, unruhevolle Zeit. Hitler ergriff die Macht, das Reichstagsgebäude brannte. Doch zunächst - Lilo war angekommen. Mit dunkelgrünem, fellgefüttertem Wollmantel, langen Schafstiefeln, hoher Lammfellmütze, entstieg sie dem Zug. Nach zwei langen Reisetagen und aufregenden Vorbereitungen hatte sie es geschafft, wir waren erleichtert und glücklich. Aber: „Wo ist Dein Gepäck, wo sind die Koffer?“ „Das habe ich schon längst mit der Bahn vorausgeschickt, habe nur den kleinen, winzigen Stadtkoffer bei mir. Der große Schrankkoffer wird sicherlich bereits angekommen sein.“ Mich erfaßte leichter Schwindel, und mit Recht. Der Koffer trug meine Adresse, und ich war ein männliches Wesen - also stand mir der weibliche Inhalt nicht zu! So die hohe Zollbehörde in Moskau. Erst nach wiederholten Gesuchen, Anträgen und Bitten meiner Dienststelle wurde der Koffer endlich nach vielen Wochen im März freigegeben. Doch mehr als ein Doppel von Kleidern und Wäsche verfiel der Beschlagnahme. Außerdem gerieten wir in den Verdacht von „Chuliganstwo“. Inzwischen hatte sich der Frühling angemeldet. Lilo hatte nun Kleidung und brauchte nicht mehr täglich das Doppel aus dem kleinen Handkofferchen zu waschen; und wir konnten uns dem Genuß der vorzüglichen Weihnachtsstollen hingeben, die unsere Mütter mit in den Koffer geschmuggelt hatten. Das Eingewöhnen fiel Lilo nicht leicht. Abgesehen von den schwierigen Wohnverhältnissen und der Unkenntnis russischer Sprache wartete Lilo täglich immer voller Sehnsucht auf meine Rückkehr von der Arbeit. Hier, wo alle arbeiteten, machte sich eine Beschäftigung für Lilo notwendig. Sie wurde in einem Vorbereitungskurs der Lomonossow-Universität als Studentin der Arbeiter-Bauern-Fakultät („RAB-FAK“) aufgenommen, mit dem Ziel, Medizin zu studieren. Verbunden damit fand sie auch Arbeit in der Ambulanz des Stalin-Automobilwerkes in Moskau. Einmal als Arzt wirken zu können, war ihr großer Wunsch. Nun war es uns leichter, gemeinsam Moskau und seine Umgebung zu entdecken. Im Winter liefen wir auf Skiern über die zugefrorene Moskwa weit hinaus zum Kloster der Heiligen Jungfrau und noch weiter. Im Sommer ging es zu den reizvollen Datschen-Vororten Moskaus, wo wir von unseren russischen Freunden an Wochenenden gern zur Übernachtung aufgenommen wurden. Es hatte sich ein Kreis von Bekannten, Freunden und Genossen herausgebildet, der sich, wenn auch unregelmäßig und in Abständen, traf. Gern gingen wir in den Club ausländischer Arbeiter in der Uliza Gerzena, wo wir uns mit Bekannten zum Wochenende, zu Tanz, Vorträgen und Veranstaltungen trafen. Dort trat die „Kolonne Links“ auf, dort sprachen auch Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht und Fritz Heckert. Ein Anziehungspunkt im Sommer wie im Winter war auch der große Kultur- und Erholungspark Maxim Gorki, an der Moskwa gelegen. Von

schirmspringen, Schlittschuhlauf, Schwimmen, Segeln, Ausstellungen, Theater, Kino, Tanz, Fröhlichkeit. Die Urlaubszeit bot jeden Sommer erlebnisreiche Fahrten in den Süden und in das Moskauer Datschenland:

1931 - Reise zum Kaukasus über die Ossetische Heerstraße nach Tiflis und zum Schwarzen Meer.

1932 - Urlaubsreise nach Deutschland

1933 - Wolgareise von Nishni-Nowgorod, Gorki bis Astrachan und weiter über das Kaspische Meer nach Machatschkala, nach Wladikawkas, über die Georgische Heerstraße nach Tiflis, durch die Ukraine zurück nach Moskau.

1934 - Eine Spätherbstreise zum Schwarzen Meer.

1935 - Arbeitseinsatz zum Aufbau der Stadt Orsk im Südrural.

1936 - Moskauer Umgebung, Datschenferien.



Lilos Ankunft im Dezember 1932 in Moskau

Das Jahr 1933 war ein Hungerjahr. Es fehlte an Nahrungsmitteln, in Moskau bettelte man um Brot, und es war das Jahr der ersten Volkszählung in der Sowjetunion nach Krieg und Revolution. Noch weit entfernt von Rechentechnik, Elektronik, Computern bediente sich der Sowjetstaat der altbewährten Methode des Jahres Null, als Christus geboren ward und als ein Gebot von Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Ein jeglicher ohne Propusk (Ausweis) fuhr in sein Dorf, seine Stadt, sein Land, das er seine Heimat nannte, um sein Dasein bescheinigen und sich zählen zu lassen. Alle Fahrzeuge auf Land- und Wasserwegen quollen über von Men-

und sich zählen zu lassen. Alle Fahrzeuge auf Land- und Wasserwegen quollen über von Menschen und dem, was sie bei sich hatten. Trotz dieser drohenden Vorzeichen gaben wir nicht auf und planten unsere Reise von Moskau nach Nishni-Nowgorod mit dem Zug, von Nishni-Nowgorod, dem heutigen Gorki, bis Astrachan auf einem Wolgadampfer, von Astrachan bis Machatschkala auf einem Kaspisee-Dampfer, von Machatschkala bis Wladikawkas mit der Eisenbahn, von Wladikawkas bis Tiflis mit Bus und LKW, und zurück über das Kaukasusgebirge nach Moskau mit Bus, LKW und Eisenbahn.

Außer Lilo und mir gehörten zu diesem Reiseabenteuer Viktor Miller, ein deutschstämmiger Russe, und Eduard Sequenz, ein Ingenieur aus Wien. Jeder mit seinen sieben Sachen bepackt, vor allem mit einem tüchtigen Sack getrockneten und gerösteten Brotes versehen, schifften wir uns nach nächtlicher Bahnfahrt in Nishni-Nowgorod ein, der Stadt an der Mündung der Oka in die Wolga, die ähnlich wie Moskau einen Kreml besitzt, der die Einfälle aus dem Osten abzu-



Konrad Püschel 1932 in Moskau

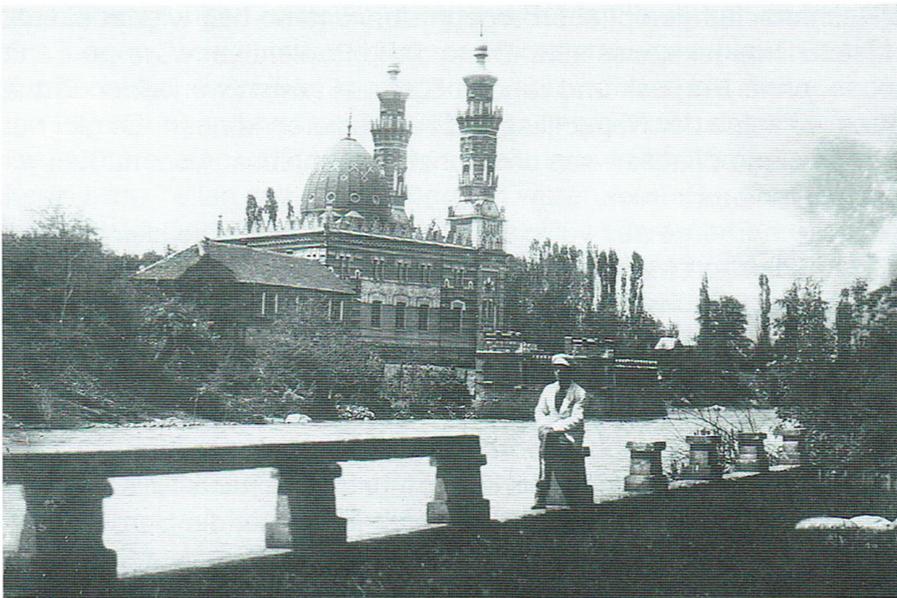
wehren hatte, und neben der eine neue Stadt für das Automobilwerk Molotow entstand. Hier begann eine Reise, über die ich in Briefen an meine Mutter ausführlich berichtete. Verschweigen mußte ich dabei, um ihrer Ruhe willen, einige brisante Begleiterscheinungen. Von Astrachan aus war unser Ziel Machatschkala, ehemals Petrowsk-Port, heute eine stattliche Hafenstadt am Kaspischen Meer, die Hauptstadt Dagestans mit vorwiegend moslemischer Bevölkerung. Am Fuße von hohen Bergmassiven gelegen, ließen wir uns von ihrer Schönheit verführen, wanderten in die Berge, badeten in den überraschend warmen Fluten des Kaspimeeres und lande-

ten abends schließlich in unserer freundlichen Herberge am Rande der Stadt - ein sehr einladender Bauernhof mit Atrium und Umgängen im Obergeschoß, mit Türen zu den Gasträumen. Nach mohammedanischer Sitte und dem Willen des Herbergswirtes wurde Lilo kurzerhand in eine Tür zum Frauengemach hineingeschoben. Entsetzt kam sie wieder zu uns zurück. Denn mitten in diesem Raum saß ein Jemand unter einem Haufen dunklen Stoffes, aus einem Schlitz blitzten große dunkle Augen hervor. Lilo blieb bei uns. Aber da war noch der Durst, der quälende Durst. Wasser war knapp. Frauen mit hohen Krügen auf dem Kopf und Jungen mit Eseln und Ledersäcken stiegen morgens in die Berge, um von dort frisches Quellwasser für Haushalt und Verkauf auf dem Markt zu Tal zu bringen. Die Brunnenhäuser in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt waren täglich nur wenige Stunden für die Bevölkerung geöffnet, wurden sonst immer unter Verschluss gehalten. In den wenigen Gaststätten der Stadt gab es weder Kaffee noch Wein, Bier oder andere Getränke. Auch die GPU (Polizei), die für reisende Ausländer immer Rat zu schaffen wußte, konnte nicht helfen. Man löschte eben hierzulande den Durst mit Arbusen-Melonen, mit saftigen Früchten, aber nicht mit Wasser. Und so legten wir uns durstig schlafen. Aber Durst war stärker als Schlaf. Ich meinte, im Freien wenigstens Abkühlung zu finden, stieß auf der Galerie am Hang gegen einen Eimer. Wasser? Ich trank. Lilo, hinter mir stehend, riß mir den Becher von Hand und Lippen („Wenn Du stirbst, dann auch ich!“), trank, und damit war es geschehen.

Vielleicht hatten uns Malaria und Typhus bereits dort überfallen, wo unser Kaspi-Dampfer im Dschungel der Wolgamündung auf Sand und Schlick auflief, sich selbst aus eigener Kraft nicht freizumachen vermochte. Tropische Winde trugen bei Niedrigwasser dazu bei, die Fahrinne durch die dichten Schilfwälder in dem verzweigten Flußdelta zu verändern und zu verschütten. Jedenfalls stellten wir in der ersten Nacht an Bord fest, daß die Schiffsmaschinen zwar auf Hochtouren liefen, wir uns aber keinen Meter weiter bewegten, das Schiff sich bedrohlich nach Backbord neigte und wir, ähnlich den vier vor uns Gestrandeten, entweder in Fischerkähnen an Land gebracht würden oder, auf Regen hoffend, warten mußten. Vier Tage dauerte das Manöver, uns wieder fahrtüchtig zu machen. Für die Besatzung und die Passagiere des Oberdeckes war nur für einen Tag Vorrat an Nahrung geladen. Das Unterdeck, vollbesetzt mit Menschen, die in ihre Heimat zogen, um sich schätzen zu lassen, mußte sich selbst versorgen. Täglich wurden unten Tote in Gebetsteppiche gerollt und dem Meer übergeben, wenn auch Fischer von Booten aus zu helfen versuchten und den Hungernden in der Sonne getrocknete Fische zuwarfen, die von ihnen sofort verschlungen wurden. Es war deshalb höchste Zeit, als uns zwei Wolgaraddampfer wieder fahrtüchtig gemacht hatten. Aber wir hatten Malaria und Typhus an Bord, in den Kesseln stank das Wasser, und täglich gingen mehr als nur einer über Bord. Das Land zitterte unter unvorstellbarer Sonnenglut und qualvollem Hunger. Als wir uns in Astrachan von dem freundlichen Kapitän des ebenso freundlichen Raddampfers „Asin“ verabschieden wollten, bot er an, uns kostenlos wieder nach Gorki mitzunehmen, die Kabinen wollte er freihalten. Er warnte vor der Umwelt, die in Astrachan beginne. Wären wir ihm gefolgt, manches wäre uns erspart geblieben.

So aber ging es weiter, das Schicksal nahm seinen Lauf, und wir gedachten, das Fürchten zu lernen. In aller Heergottsfrühe - um vier Uhr morgens - fuhr ein normaler Interschnellzug in Richtung Westen von Machatschkala ab. Leider mußten wir ihn nach kurzer Fahrt verlassen und in einen Zug umsteigen, der uns nach Wladikawkas bringen sollte. Wann das wohl sein würde? Die Eisenbahner meinten beruhigend: sejtšhas - doch sejtšhas ist „sofort“ oder „in Stunden“ oder „Morgen“ oder „überhaupt nicht“. Trotzdem hatten wir Hoffnung, denn der Bahnhofsvorplatz von Gutermes war angefüllt mit Menschen, alle warteten auf diesen einzigen Zug, der einmal in der Woche nach Wladikawkas fahren würde. Und das war ein solcher Tag, wir hatten Glück. Sich von dem Platz wegzubegeben, war ein Wagnis, denn der Zug konnte jede Minute

einlaufen. Geduldig standen und saßen wir in der brütenden Sonnenhitze, umgeben von moslemischen Bauern und Arbeitern mit und ohne Familie, die ihren Heimatorten zustrebten, um gezählt zu werden in den Bergen des Kaukasus. Gehüllt in Schaffelle, Haut nach innen, Pelz nach außen. Wir warteten und warteten. Es ist sechs Uhr morgens. Von dem Minarett der nahen Moschee tönt der Ruf des Mulla. Bewegung geht durch die Menge, mit Rauschen werden die Gebetsteppiche gen Mekka ausgerollt, die Menge sinkt zu Boden, wir stehen dazwischen wie Standbilder. Unter den zornigen Blicken und Zurufen der Gläubigen hocken wir uns nieder. Dann warten wir weiter. Manchmal läuft ein Gerücht durch die Menge. Aber ein Zug erscheint nicht. Nur eine Lokomotive faucht über die Geleise. Wir warten. Großer Durst und nichts zu trinken. Keine Arbusen. Alle Reisenden wollen nach Stalins Gebot in ihren Geburtsort, um sich zählen zu lassen. Um zwölf Uhr ruft der Mulla abermals zum Gebet. Unter der Mittagshitze spannt sich das Warten bis zum Platzen. Und plötzlich - ein Aufschreien, ein Gebrüll geht durch die



Große Moschee in Wladikawkas, 1933

Menge - der Zug nach Wladikawkas! Ein Personenzug? Nein, ein ringsum geschlossener Güterzug ohne Sitzgelegenheiten in den geschlossenen Waggons. Mehr als Artistik war es, sich mit Bündeln und Säcken, mit Frau und Kind auf den noch fahrenden Zug zu stürzen, um wenigstens einen guten Stehplatz in einem der Wagen zu erobern. Wir gesitteten Mitteleuropäer waren dazu viel zu unbeweglich. Es dauerte lange, ehe wir begriffen, daß dieser „Kolchosnik“ auch unser Zug nach Wladikawkas war. Der Zug, jeder Wagen war übervoll. Trotzdem bekamen wir noch Platz in einem der Wagen, aber Leib an Leib, immer in die hinteren Ecken gedrängt. Unvorstellbarer Gestank. Unerträgliche Hitze. Bis zum Mittag hatte der noch leere Zug auf einem Abstellgleis in brütender Sonnenglut gestanden. Bestimmt herrschten in den überfüllten Wagen mehr als sechzig Grad Celsius. Und nichts zu trinken, kein Abort. Jeder entledigte sich, wie er eben konnte.

Nach etwa acht Stunden Qual konnten wir der Hölle entfliehen, waren in Beslan, um in den Zug nach Wladikawkas umzusteigen. Welch ein Glück, ein richtiger Zug zur Beförderung von Menschen, keine Viehwaggons. Natürlich war auch dieser Zug voll. Doch, welch Wunder, wir entdeckten ein völlig leeres Abteil und machten es uns nach den langen Strapazen bequem. Noch war der Zug nicht in Fahrt, als Schaffner und andere Uniformierte uns wieder zu vertrei-

ben gedachten. Ein herbeigerufener GPU-Offizier hörte sich unsere Reisemiserie an und entschied für eine unbehelligte Weiterreise bis Wladsikawkas, wo wir gegen Mitternacht ankamen. Trotz Unkenntnis der örtlichen Situation und anderer Schwierigkeiten fanden wir sogar noch unsere Touristenherberge. Wir erwarteten hier kein exklusives Touristenhotel, denn fern von Moskau grenzte so ein Ansinnen schon an staatsgefährdende Provokation. So waren wir schon glücklich, uns Staub, Schweiß, Scheiße, fremde Pisse und Mühsal in dem eilends dahinplätschernden Terek abspülen zu können und uns in den steinharten Betten der wohlverdienten Ruhe hinzugeben. Während wir Eigenart, Reiz und Schönheit der nordossetischen Hauptstadt Wladikawkas, alias Ordshonikidse, alias Dsandshika, genossen, gedachten wir schon der Weiterfahrt nach Tiflis, alias Tbilissi, der Hauptstadt der transkaukasischen Sowjetrepublik. Alle Vorbereitungen waren getroffen, der Omnibus - ein nicht mehr ganz neuer Lastkraftwagen -, der uns in den kaukasischen Sommer bringen würde, stand bereit. Was allerdings fehlte, waren die Auslandspässe von Lilo und mir und von Eduard Sequenz sowie der sowjetische Personalausweis von Viktor Miller. Sämtliche Nachforschungen blieben ergebnislos, und so half wieder einmal die GPU, die uns zeitlich befristete Propuske ausstellte. Ohne diese Papierchen wäre die Fahrt nach Tiflis unmöglich geworden, ohne Propusk und runden Stempel hätten wir keinen Zutritt zum „Omnibus“ erhalten, hätten wir keine der Republiksgrenzen passieren können. Es gibt nur eine fahrbare Straße zwischen Tiflis und Wladikawkas und nur einen Omnibus. Also mußten wir auf diesem Weg und mit diesem Omnibus zurück.

In Tiflis bestand unsere Touristenherberge aus völlig verwanzten Räumen. Die kleinen Tierchen, die sich auf unserer am Kaspischen Meer erworbenen sonnengebrannten Haut ansiedelten, um Blut abzuzapfen, zwangen uns, im Freien, in Garten und Hof, zu übernachten. Das konnte uns aber nicht davon abhalten, uns von dem südöstlichen Treiben, dem eigenartigen Fluidum der tief in das Tal der Kura eingeschnittenen Stadt und ihren Menschen gefangennehmen zu lassen. Andererseits konnte uns nach allem Vorgefallenem nicht überraschen, daß die Rückreise eigenmächtig um zwei Tage vorgeschoben werden mußte. Nach kaum mehr als vierzig Kilometern hatte der Omnibus keinen Treibstoff: der Fahrer fuhr zurück nach Tiflis, um aufzutanken. Die Fahrt über das Gebirge, die steilen, ungeschützten Abstürze, die Serpentin, das plötzlich wechselnde Hell-Finster der Vollmondnacht glich einer Geisterfahrt. Nun waren wir wieder in Wladikawkas. Was nicht mehr da war, war die Touristenherberge. Wo sie kürzlich noch gewesen, stand eine Schule. Und auch die „freundlichen“ Leute, die unsere Reisepässe an sich genommen hatten, waren verschwunden. Wir mußten uns bei Nieselregen in einen Obstgarten schlafenlegen, denn dort standen einige Möbelstücke der ehemaligen Turbasa; unsere Reisepapiere fanden sich sonderbarer Weise auch sehr schnell wieder an.

Um wieder nach Moskau zu kommen, war eine weitere Hürde zu überwinden, nämlich Fahr- und Platzkarten für den Schnellzug nach Moskau. Normale Sterbliche standen in langer Reihe an und warteten auf solche Karten tage- oft auch wochenlang. Uns half wieder einmal die liebe GPU; wir waren ihr nun genugsam bekannt nach zwei Tagen Bahnfahrt. Diese empfing uns dann auch am einfahrenden Zug in Moskau und bat uns, sie zu begleiten. In ihrer Dienststelle fragten sie uns aus über den Zweck der Reise, ließen sich unser Gepäck zeigen und nahmen das Fotomaterial heraus, um es, wie sie versicherten, zu entwickeln und zurückzugeben. Wir sahen es nie wieder. Über den Schluß bleibt zu berichten: Alle vier Urlauber landeten in einem Moskauer Krankenhaus. Typhus und Malaria schüttelten uns. Von Kopf und Körper schnitt man uns die Haare ab; auch die herrlichen kastanienbraunen Locken Lilos - ich habe geweint. Nach sechs Wochen entließ man uns in unsere Behausungen. Es war Herbst geworden.

Die harten Schläge der Zeit und das noch vorhandene Grollen der Revolution sowie die unübersehbaren Drohgebärden der unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen machten uns zu Profis im Lebenskampf. Zur Eröffnung des zweiten Fünfjahrplanes im Jahre 1933 hatte Stalin Plä-

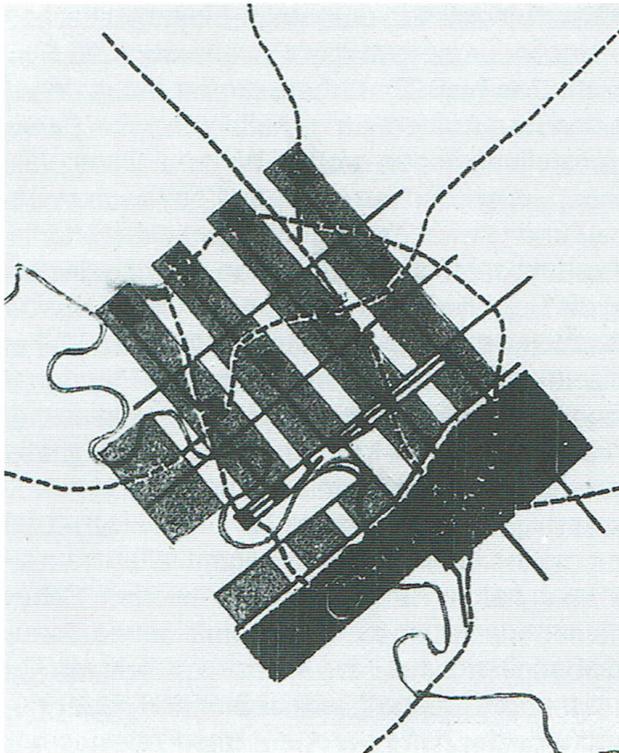
ne und Ziele der volkswirtschaftlichen und politischen Entwicklung dargelegt. Ein fantastisches Programm, das den Auf- und Ausbau der Grundmittelindustrie und die Erweiterung und Formierung der volkswirtschaftlichen Grundlage vorsah. Das hieß: Errichtung großer Industriebetriebe, Erschließung mächtiger Bodenressourcen und ihre Aufbereitung, Aufbietung von Scharen von Arbeitskräften, ihre Ausbildung und ihre Einstellung in den großen Werken. Damit verbunden entstand ein hohes Aufgebot an technischen, wissenschaftlichen und physischen Arbeitskräften. Stadt- und Gebietsplanung, Städtebau und Umweltgestaltung, Architektur und Infrastruktur wie überhaupt die gesamte Bau- und Produktionstechnik gewannen entschieden an Bedeutung. Wobei die Schwerindustrie folgerichtig die Leichtindustrie und den Handel nach sich zog. Um die gewaltige Aufgabe zu fundamentieren und durchführen zu können, schuf das Volkskommissariat der Schwerindustrie der UdSSR für seinen Bereich eine umfangreiche Planungs- und Projektierungskapazität mit den Schwerpunkten Promstroiprojekt - Industrie-Projektierung, Gorstroiprojekt - Städtebau-Projektierung und Wusstroiprojekt - Hochschul-Projektierung, alle drei Einrichtungen unter Führung und Schirmherrschaft des Volkskommissariats der UdSSR. Die jungen Architekten der Gruppe Hannes Meyer erhielten zunächst die Aufgabe, Hoch- und Fachschulen in Größenordnungen von dreihundert bis dreitausend Studenten mit allen baureifen Zeichnungen und Details, oft bis zu einem Maßstab natürlicher Größe, zu entwerfen. Schulen kleinerer Kapazitäten bis etwa dreihundert Schülern, die auch als allgemeinbildende Schulen in allen Teilen des Landes begehrt waren, verließen Giprowtus bzw. Wusstroiprojekt als Typenprojekt. Das Typenprojekt konnte ohne wesentliche Veränderung jedem Standort, jeder geologischen und klimatischen Zone angepaßt werden. Leider hatte der Autor des Projektes nur selten Gelegenheit, die Anlage eines Objektes selbst anzuleiten. Deshalb waren präzise Baupläne und Details, mitunter bis zum natürlichen Maßstab, erforderlich und erklärende Legenden sehr notwendig. Bei größeren Schulbauten über dreihundert Schüler, die im allgemeinen von etwas geschulteren Polieren, Bauleitern oder auch ganz jungen Bautechnikern geleitet wurden, mußte man in der zeichnerisch-bildlichen Darstellung und in der schriftlichen Erläuterung die gleiche Sorgfalt walten lassen. Zu großen Individualprojekten gehörten im allgemeinen auch Nebenanlagen wie Küchen und Speiseräume, Sportstätten, Internat und Lehrerwohnungen, Kinderanrichtungen und sonstige Anlagen, die der Schulprojektant Wusstroiprojekt mit dem Stadtplaner Gorstroiprojekt vereinbaren und in die Städteplanung einordnen mußten.

Es blieben mir nur wenige Unterlagen von meiner vierjährigen Tätigkeit in Giprowtus und Wusstroiprojekt. Welche und wie viele meiner Typenentwürfe in dem weiten Land gebaut worden sind, konnte ich niemals ermitteln. Trotzdem vermag ich mich an einige größere Objekte zu erinnern: Das pädagogische Technikum in Sormowo mit dreitausend Studierenden, das Seidenraupeninstitut in Taschkent, die motor-technische Abteilung der Hochschule für Flugzeugbau in Moskau, das Studentenheim der Technischen Fachschule in Irkutsk, dazu etliche Sporthallen, Kinderkrippen und -gärten und manches andere, was mir im Laufe der Jahre aus dem Gedächtnis entfiel.

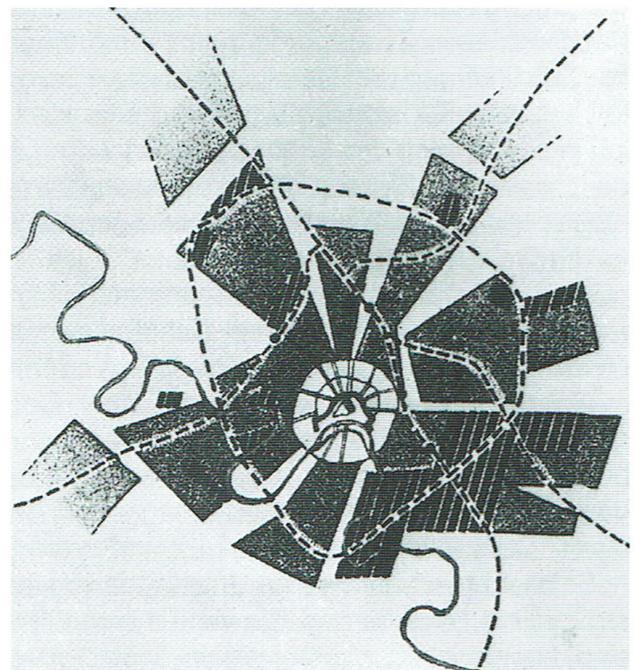
Als im Jahre 1935 das Projektierungsbüro Wusstroiprojekt aufgelöst wurde, erfuhren auch die Angehörigen der Gruppe Hannes Meyer wesentliche Veränderungen. Hannes Meyer und Antonin Urban hatten Arbeiten in der Akademie der UdSSR aufgenommen, Klaus Meumann ging als Architekt auf die Baustelle Magnitogorsk am Ural, Tibor Weiner, Phillip Tolziner und ich schlossen sich dem Projektierungsbüro Gorstroiprojekt an.

Die Lebensverhältnisse begannen sich im zweiten Fünfjahrplan spürbar zu verbessern. Lange geschlossen gebliebene Geschäfte der Stadt öffneten wieder ihre Pforten und boten für alle Bürger Lebensmittel, Industriewaren und andere notwendige Güter an. Die Verkehrsverhältnisse, noch längst nicht ideal, begannen sich zu ordnen, seit die ersten beiden Metro-Linien vom Zentrum bis zur Peripherie Moskaus führten. Last- und Personenkraftwagen, ehemals fast Sen-

Vorschläge zur Rekonstruktion der Planstruktur und weiteren Entwicklung von Moskau, Generalplanung 1930 – 1932

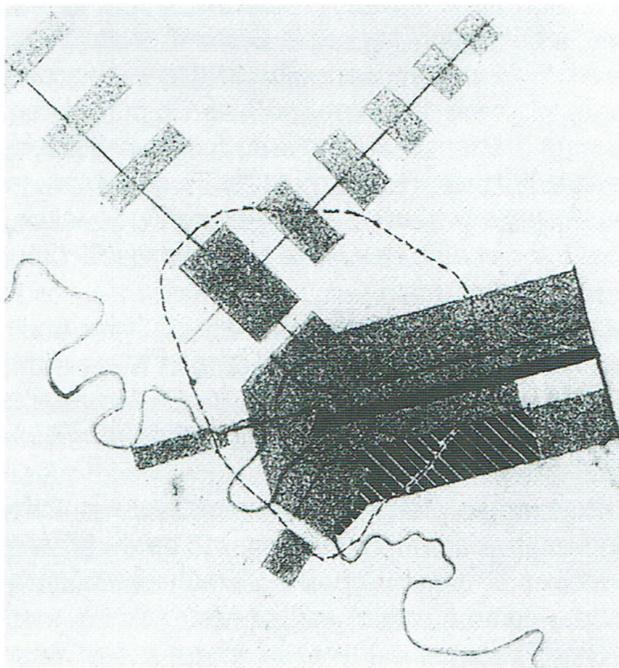


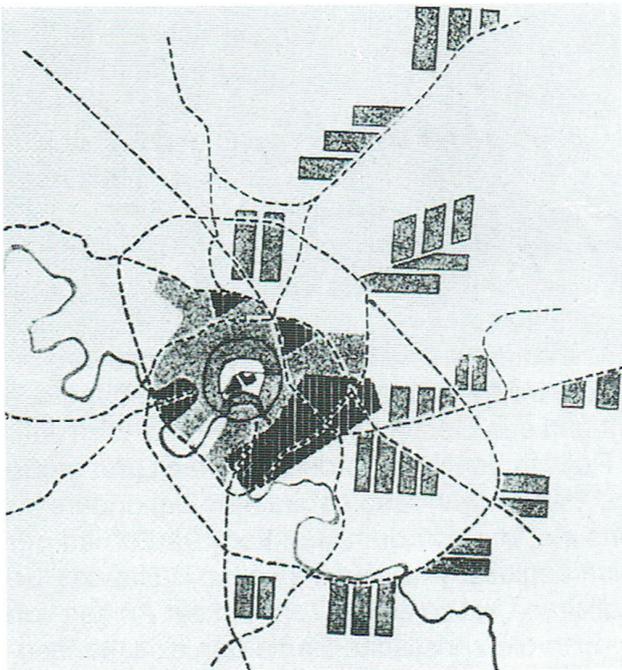
Entwurf von Hannes Meyer, 1932



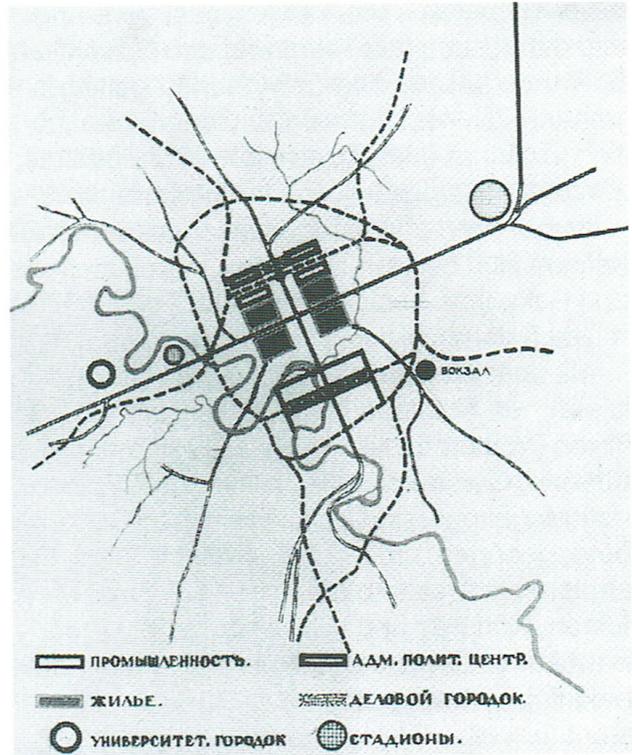
Entwurf eines Architektenkollektivs der WOPRA, 1932

Entwurf von Wladimir Kratjuk und Kollektiv, 1932



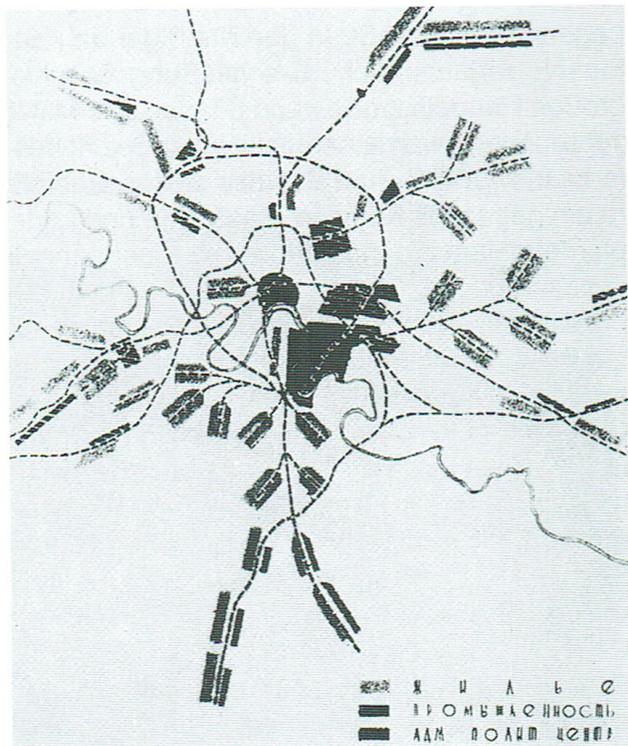


Entwurf von Kurt Meyer, 1931



Entwurf von Le Corbusier, 1930

Entwurf von Ernst May, 1932



sationen in den Straßen Moskaus, verdrängten die rustikal bäurischen Versorgungsfahrzeuge und damit auch das Pferd und den Muschtschik, mit Schafspelz, Bastschuhen und Fußlappen. Es wurde besser. Die Gesellschaft gelangte auf manchen Gebieten zu Kräften, auch im Bauwesen. Für Moskau war ein Generalbebauungsplan der Stadt entworfen und genehmigt worden. Aus ihm erwachsen neue Wohngebiete, neue Industrie- und Verkehrsflächen, neue Akzente des Gemeinwesens im Zentrum der Stadt und in neuen Wohngebieten.

Immer wieder klopfen Menschen, dem Nationalsozialismus entflohen, an unsere Tür am Arbat, um sich beraten zu lassen, Arbeit zu finden, aufgenommen zu werden. Es kamen Freunde und Bekannte, auch Fremde. Viele waren Eintagserscheinungen, einige erhielten Arbeit, verloren sich daher in den Weiten des Sowjetlandes, wir sahen sie nie wieder.

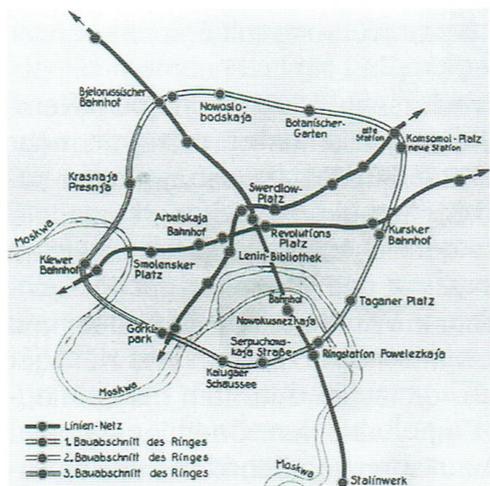
Mit dem Wechsel von Wusstroiprojekt zu Gorstroiprojekt eröffnete sich mir die Praxis der sowjetischen Städtebauprojektierung. Die Stadtplanung und der Städtebau zeigten die höchst diffizilen Probleme, die Großzügigkeit der Beschlüsse, aber auch die rigorose Brutalität der Durchführung. Gorstroiprojekt projektierte zu jener Zeit alle Großindustriezentren des Landes, zu denen Magnitogorsk, Ufa, Makejewka, Gorki, Stalinsawod, Stalinsk, Leninsk und noch viele andere, gehörten, die teils aus wilder Wurzel, teils als Stadterweiterungen emporwuchsen. In Gorstroiprojekt arbeitete mit Professor Ernst May eine deutsche Arbeitsgruppe prominenter Architekten, Künstler und Wissenschaftler. Prof. Hans Schmidt aus Basel - er war Gastdozent am Bauhaus in Dessau gewesen und hatte uns in die Grundbegriffe von Städtebau und Architektur eingeführt - begegnete ich in Gorstroiprojekt wieder. Er nahm mich in seine Abteilung als Assistent für seine Projektierungsarbeit. Hans Schmidt hatte mit einem Kollektiv, dem er als Chefarchitekt vorstand, die Projektierung der Stadt Orsk-Lokomotivstroi im Südjural übernommen und den Baubeginn vor Ort auf der Baustelle angeleitet. Um die Größe und Vielfalt, ihre spannende Entwicklung unter fast unüberwindbaren Schwierigkeiten zu beleuchten, sei auszugsweise auf den Bericht hingewiesen, den ich als Bauleiter und architektonischer Betreuer des Bauvorganges zusammenstellte. Darin heißt es: „Pjotor Rytschkow berichtet in seiner Beschreibung des Gouvernements Orenburg (zu dem auch die Stadt und das Gebiet Orsk gehörte) aus dem Jahre 1762, daß der südliche Ural eine beträchtliche Rolle in der Nickelförderung erhielt und große Lagerstätten umfaßt. In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts setzte eine besonders intensive wirtschaftliche Erschließung Baschkiriens ein, die von dem Bau von Städten an der großen Handelsstraße nach Sibirien und Mittelasien begleitet war. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde namentlich der Bezirk des südlichen Ural zu einem Zentrum der Anlage von Industriewerken. Zum Schutze dieses Gebietes setzte die zaristische Regierung Kosakenheere ein gegen die Kirgisen, Kasachen und andere sibirische Völkergruppen.“ Im ersten Fünfjahresplan erhielten die Industriewerke Eisenbahnverbindungen untereinander, zu den großen Fernstrecken der sibirischen Eisenbahn und zu den durchgehenden Linien nach Mittel- und Ostasien. Die fast unüberschaubare Steppe Nordkasachstans besiedelten noch 1937 kasachische Hirten in weiter Nachbarschaft voneinander. Vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst zogen sie über die weiten Grasflächen. Mit Beginn kalter Tage nahmen sie ihren Weg nach ähnlichen Gefilden am Kaspischen Meer, an der Mündung von Wolga und Ural. Sie führten große Schaf- und Rinderherden mit sich, weideten halbwilde Mongolenpferde und nutzten auf ihren Wanderungen Kamele als Spann-, Last- und Reittiere. Wo damals noch nomadisierende Hirten lebten, entwickelten sich große Industriewerke, vollzog sich die Stadtgründung Orsk-Lokomotivstroi, die Soz.-Gorod Orsk - 15 km von der alten Stadt Orsk entfernt, die an dem Zusammenfluß von Ural und Or von langer Zeit entstanden war. Die alte Stadt Orsk verdankt dem Fluß Or ihren Namen. Ural und Or bilden eine Oase in der Steppe. Dann, wenn sich die Steppe unter den sengenden Strahlen der Sommersonne in trockene Wermutswüste verwandelt, stehen an den wasserreichen Flüssen Baum und Strauch, Gärten und Felder in üppigem Wachstum. Kriegs- und Han-

delsvolk fanden am Fluß der südlichen Ausläufer des Uralgebirges günstige Bedingungen, die beiden Flüsse zu überschreiten, sich zu sammeln, um auf europäischen Märkten ihre Ware anzubieten oder um in Länder des Abendlandes vorzudringen. So entstand an der Furt in früher Zeit schon eine Siedlung mit Lager, Handwerk und Markt, eine Karawanserei. Als Rußland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine Ostgrenzen ausbaute, erhielt Orsk den Status einer befestigten Stadt, in der Kosaken angesiedelt wurden, in der aber auch vom Zarenreich Ver-



Überall in Moskau und im Land entstanden nun Straßenzüge und Platzanlagen im Neoklassizismus des Stalinkults

Geplantes Metronetz von Moskau



Metrostation in der Architektur der Stalin-Ära



bannte leben mußten, die am Aufbau und an der Erhaltung der Stadt beteiligt waren. Taras Schewtschenko, der bedeutendste ukrainische Dichter und Schriftsteller, mußte hier als Verbannter zehn Jahre seines Lebens verbringen.

In den Jahren stalinistischer Macht, als die gewaltigen Industrierwerke in Orsk und im südlichem Ural entstanden und emporwuchsen, waren es wieder Sakljutschonnij - Häftlinge -, Deportierte und Verbannte, die, in großen Lagern untergebracht, den Aufbau der Industrie, die Errichtung der Wohnstadt, die Schächte und Bergwerke mit ihrer Muskelkraft betrieben. Unter scharfer Bewachung wurden die Gefangenen zur Arbeit auf die Baustelle und wieder in das Lager zurückgebracht.. In Orsk mögen etwa zehn solcher Lager mit zusammen vielen tausend Insassen existiert haben, schuldig oder unschuldig verhaftet, eingesperrt und verbannt, keiner fragte hier danach. Harte Arbeit am Bau, politische Erziehung, fachliche Schulung zu qualifizierten Arbeitern ließ einen Teil der Häftlinge nach verbüßter StraÙe zu einem freien Bürger und Bewohner der neuen Sozgorod Orsk werden. Als freie Bürger zählten sie zu den Ureinwohnern.

Bevor die geplante Wohnstadt erste Unterkünfte bot, mußten Provisorien geschaffen werden. So entstanden zunächst Holzbarackensiedlungen in unmittelbarer Nähe des Baugeschehens als Unterkunft für freie Arbeiter und technisches Personal am Bau. Gleichzeitig wurden Großküchen, Speisesäle, Klubräume, Verkaufseinrichtungen und sonstige Versorgungsanlagen aufgebaut und eingerichtet. So entstanden ohne Absprache mit der Stadtplanung weitere Provisorien, entsprechend der Notwendigkeit oder auch der Willkür von Abteilungsleitern anderer Abschnitte.

Die Projektierung des mächtigen Industriekomplexes mit allen zugehörigen Bauwerken, Anlagen und Einrichtungen besorgte der Projektierungstrust Promstroiprojekt der UdSSR mit seinem Stammsitz in Moskau. Die Projektierung der zu diesem Industriekomplex vorgesehenen Wohnstadt Orsk erfolgte ebenfalls mit allen erforderlichen Einrichtungen und unterlag dem Projektierungstrust Gorstroiprojekt der UdSSR mit seinem Stammsitz ebenfalls in Moskau.

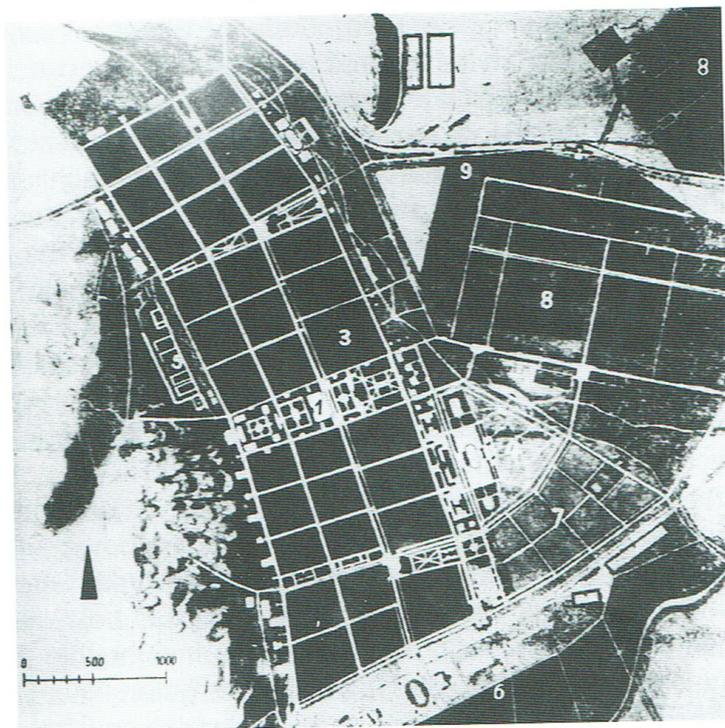
In diesem stalinistischen Zeitraum entstanden in Gorstroiprojekt als städtebauliche Neugründungen und Stadterweiterungen Objekte wie: Stalinsk, Nowokusnezk, Leninski, Kusnezki im Quellgebiet des Ob und seiner Zuflüsse, Tschulyn am FuÙe des Altaigebirges, Berjansk an der Ankara, Balchasch am Balchaschsee, Magnitogorsk, Orsk, Nishni-Tagil, Ufa im Uralgebiet, Propetrowsk-Makejewka am Dnepr, Gorki-Molotowsk am Oberlauf der Wolga, Moskau-Stalinsawod, Moskau-Elektrosawod, neue Stadtgebiete von Moskau und noch manche andere. Um diese gewaltigen Arbeit schaffen zu können, mögen in Gorstroiprojekt etwa 10 Masterski - Projektierungswerkstätten - gewesen sein. Jede ausgestattet mit einem Stab von qualifizierten, technisch erfahrenen und anerkannten Mitarbeitern. Die Masterskaja, der Hans Schmidt als Leiter und Chefarchitekt vorstand, besaÙ einen eingespielten Stab, mit dem alle Arbeitsgänge vom Entwurf der Stadtplanung und des Städtebaus, bis hin zur Bauausführung mit Einrichtung der Gebäude am Standort vor Ort erfüllt werden konnten.

In dieser Zeit begannen die frühen Revolutionsjahre zu verblassen. Diskussionen um Kommunewohnen, Proletkult, Wolkenbügel, Konstruktivismus, Funktionalismus wurden nicht mehr geführt. Die Architektur der Avantgard ging damit zu Ende (1935/36). Die Forderungen der sowjetischen Bevölkerung nach Städten, die Architektur und Stadtbaukunst widerspiegeln, die Macht, Reichtum und Willen der Arbeiter- und Bauernklasse deutlich erkennen lassen, setzten sich durch. Man begann, das vorhandene nationale Erbe in Kunst und Wissenschaft, in Technik und Bauwesen zu erhalten, zu pflegen, in Rekonstruktion und Wiederaufbau zu fördern und im Neubau anklingen zu lassen. Viele, besonders junge sowjetische Architekten und Künstler wandten sich nunmehr Stilepochen zu, die vom griechisch-römischen Altertum bis zum europäischen, besonders zum russischen Klassizismus oder Empire reichten. Orientierung dazu gab die junge Architekturakademie der Sowjetunion mit Neuauflagen von Schriften der Renais-

sance und des Klassizismus in Italien und Rußland, die den Architekten zu neuen Entwürfen anspornen sollten. Es entstand daraus eine neue sowjetische Entwicklung im Städtebau und in der Architektur. Es traten hohe baukünstlerische Erfolge hervor, aber auch Stilblüten und Stilvergewaltigungen, wie in den Zentren des Landes allorts erkennbar sind. Als Sinnbild der schönen Stadt gilt den Russen St. Petersburg, das Peter I. vor etwa 250 Jahren aus den Sümpfen der Newa hatte entstehen lassen. Die glanzvollen Strahlenavenuen von Petersburg oder Paris fanden berechtigten oder auch fragwürdigen Eingang in den sozialistischen Städtebau, wie auch die Nachahmung Petersburger oder Moskauer Prachtbauten oder monumentaler Bauwerke der Katharinischen Zeit. Nun mußten aber die neuerwachten Stilgefühle mit den unaufschiebbaren Problemen der Zeit wie Versorgung, Verkehr, Sicherheit oder auch Strategie, um nur einige zu nennen, in Einklang gebracht werden. Heftige Diskussionen um Tradition und Erbe bei der Projektierung und beim Aufbau von Orsk führten schließlich dazu, daß weder Vitruv, Brunellesco, Palladio, noch Peter I. oder Jekatherina II. kompetent sein konnten. Auch Ernst May, in Magnitogorsk und Hannes Meyer, der Tradition und Erbe im Fernen Osten anzuwenden versuchte, stießen auf diese Probleme. Hans Schmidt und sein Trupp aber erkannten vor Ort, auf der Baustelle Orsk, daß die Gestaltung der Wohnstadt Orsk nur von den natürlichen Gegebenheiten ausgehen konnte, daß nur die eindrucksvolle Natur der Gestalter der Stadt sein konnte.

Die mächtige Industrie und die dazu geplante Wohnstadt wachsen aus der breiten weiten Steppe empor. Nacktes Felsgestein, die südlichen Ausläufer des Uralgebirges, setzen der Weitsicht einen etwa dreihundert Meter hohen Riegel entgegen. Mit dem Gebirge begibt sich auch der Uralfluß hinaus in die Steppenlandschaft und nimmt den ebenfalls kristallklaren Orfluß auf, der die alte Stadt Orsk kennzeichnet. Quer und gegen alle Regeln läuft ein, man möchte ihn fast als illegal bezeichnen, Trockengraben durch das Städteplanelände, den man El Shanka nennt und der ein Wadi ist, ein Wildgewässer, das bei Schneeschmelze und sommerlichem Sturzregen unfaßbare Mengen von Wasser aufnimmt und überfließen läßt, dabei großen Schaden anzurichten vermag. Diese Gewässer, die guten Geister der Steppe, hindern drückende Hitze und klirrende Kälte daran, das weite Grasland auszutrocknen, die lebensspendende Oase zur grauen Wüste zu machen. In einer kurzen Vegetationsperiode von Ende April bis Anfang Juli bringt die Steppe eine Fülle duftender farbiger Blumen hervor, umschwirrt von vielen Faltern und schwirrenden Insekten. Doch plötzlich verliert sich die Blütenpracht, die Steppe versinkt im grün-grauen Wermutgras, das von den Steppenherden, von Schafen, Rindern, Pferden und Kamelen abgegrast wird. Wenn bei minus 40 Grad und mehr der Buran dichte Schneegestöber über das Land fegt, kein Mensch sich vor die Tür traut, kommen Wölfe und andere Wildbeuter bis vor menschliche Behausungen. Knochen von Kamelen und Weidevieh sind dann Reste gefürchteten Besuches. Wenn aber das Quecksilber im Sommer vierzig Grad und mehr erreicht, die Falten des Uralgebirges die Sonnenstrahlen um ein vielfaches reflektieren, dann spiegelt sich in der flimmernden Luft die Fatamorgana, die etwa 25 Kilometer entfernte alte Stadt Orsk, eine Jelisawetische Gründung, deutlich nah. Unkontrollierbare Temperaturbewegungen mögen auch zu dem Anstieg hoher schlanker Sandsäulen führen, die bei fast absoluter Windstille majestätisch einsam über die Steppe schreiten, doch wehe dem, der ihnen im Wege steht. Während meiner Tätigkeit habe ich keine eigentliche Regenzeit, wie in Ostasiens Seegebieten, festgestellt. Doch geht während der heißen Sommerzeit fast täglich ein oft von Gewittern begleiteter Sturzregen nieder, der innerhalb von 30 Minuten den sonst tennenharten Steppenboden in fußtiefen Schlamm verwandelt. Aber wenig später ist der Boden wieder hart und trocken. Der hohe, etwa 2 Meter anstehende Humusboden der Steppe und der Reichtum an fließenden Gewässern läßt hoffen, daß die fast baumlosen Flächen bei geschickter Planung wieder begrünt werden können. Das trifft ebenso auf die felsigen Gebirgsgegenden zu, von denen die fruchtbaren Erdschichten zu Tal gespült wurden, weil Brandschatzung den ehemals vorhandenen dichten Wald

vernichtete. Wem gehörte dieses Steppenland an der Grenze zwischen Europa und Sibirien, zwischen Okzident und Orient? Das Zarenreich befestigte Grenzen gegenüber sibirischen Völkern, errichtete hier Festungen, siedelte Kosakenheere an und erschloß den Reichtum des Bodens. Kasachische und kirgisische nomadisierende Hirtenvölker ohne feste Siedlungen lebten in Jurten weitverstreut in dem großen Steppenland und haben auch heute kaum ihre Unterdrückung durch Rußland im 17. und 18. Jahrhundert überwunden.



Generalbebauungsplan für die Stadt Orsk im Süduural. Entwurf von Hans Schmidt und dem Kollektiv von GORSTROI-Projekt, 1934/35

Als eine kleine Gruppe von Mitarbeitern des Masterskaja Nr. 3 von Gorstroiprojekt auf der Baustelle Orsk-Sozgorod landeten, und Hans Schmidt zum ersten Mal die Umsetzung seines Städtebauprojektes in die vor- oder auch unvorstellbare Wirklichkeit sah, schrieb er in seinen Notizen über erste Eindrücke: „Die Stadt Orsk, an deren Projektierung ich zusammen mit einer Reihe sowjetischer Architekten, Ingenieure und Ökonomen des Trustes Gorstroiprojekt seit etwa drei Jahren arbeitete, ist, verglichen mit ihren stürmisch wachsenden Nachbarn Magnitogorsk, Kusnezsk und Prokopjewsk und anderen, noch nicht viel mehr als ein erster Anfang. Einige Siedlungen von provisorischen Häusern aus Holz und Lehm, zwei provisorische Kraftstationen, Steinbrüche, Ziegelfabriken, Holzbearbeitungswerke, die Fundamente für die ersten Zechen einer großen Lokomotivfabrik und einer Naphtaverarbeitungsfabrik, die begonnenen ersten steinernen Gebäude der Stadt, das ist heute der Grundstein eines neuen Industriekombinates, einer neuen Stadt.“ An anderer Stelle heißt es: „Die Planmäßigkeit, oder, im umgekehrten Falle, die Planlosigkeit einer Stadt beginnt nicht erst bei den Häusern, sie beginnt bei solchen grundlegenden Fragen wie der Entscheidung über Größe und Lage der Stadt, über die Planung der Transportwege, über die Verbindung der Industrie mit dem umliegenden Rayon, über die rationellste Nutzung aller natürlichen und künstlerischen Hilfsquellen dieses Rayons. Im Falle der Projektierung von Orsk erforderte dies die Mitarbeit einer Reihe von Spezialisten der verschiedenen ökonomischen und technischen Spezialgebiete. Nur so besitzt der Architekt als eigentlicher Leiter der Projektierung die Möglichkeit, für eine Stadt die besten Bedingungen, den ein-

fachsten Transport, die wichtigste Lage der Industrie, wie wirtschaftlichste Planung der Schutz-zonen, Grünanlagen und Parks und die wirksamste Ausnutzung der Lage in der Landschaft zu erreichen. Ganz besondere Bedeutung bekommt die Planmäßigkeit des Projektierens und Bau-ens einer Stadt natürlich da, wo die eigentliche Arbeit des Architekten beginnt: bei der Führung der Straßen, der Anordnung der Plätze, der Aufteilung der Stadt in einzelne Viertel und Quar-tale.“ Dazu weist Hans Schmidt auf das Wirrwar europäischer und die trockenen Schemata end-



Ungewöhnliche, der Si-tuation angepaßte Trans-  
portmittel, Orsk 1934

loser Schachbretter amerikanischer Städte hin. „Die Projektierung Orsk sieht ein einfaches Straßennetz mit regelmäßig wiederholten, überschaubaren Elementen vor, wobei diese Regel-mäßigkeit und Einfachheit den Wechsel, die Veränderung, den Gegensatz zur Wirkung bringt. Das heißt, wir versuchten in der Architektur den Satz zu verwirklichen, wonach es keine Gleichheit gibt ohne Verschiedenheit und keine Verschiedenheit ohne Gleichheit. Die Stadt Orsk befindet sich in einer besonders günstigen Lage dadurch, daß sie sich als ein breites Band an einem leicht geneigten Hang hinzieht. Im Rücken eine Hügelkette, vor sich eine weite Ebene mit dem Uralfluß. Die Schönheit der natürlichen Lage mit ihrer weiten Aussicht ist im Projekt ausgenutzt durch terrassenartige, übereinander liegende Straßen, durch die angelegten breiten Grünzonen und schließlich durch eine solche Art der Stellung der Häuser innerhalb der einzelnen Viertel oder Quartale, die möglichst viel Durchblicke auf die Landschaft ergibt.“

Nachdem Hans Schmidt den Bauherrn anhand von Zeichnungen, Modellen und Darlegun-gen kritischer Momente und möglicher Störfaktoren auf das Stadtgefüge aufmerksam gemacht hatte, begleiteten wir ihn zum etwa zwanzig Kilometer entfernten Bahnhof, und er fuhr wieder zurück nach Moskau, wo er nach zwei bis drei Reisetagen anzukommen hoffte. Nur am Rande sei bemerkt: Bei der Chefbesprechung fehlte eines der wichtigsten Darstellungsdokumente - ein aus Holz gefertigtes Modell der Wohnstadt; ich fand es mit vier Beinen versehen als Tisch in ei-nem der Bahnhofschuppen wieder, als Bahnarbeiter bei „sto Gramm“ (100g Wodka) Frühstück machten.

Mir hatte Hans Schmidt für die Dauer einer Bauperiode nicht nur die Betreuung des Bauvorganges und die Vorbereitung weiterer Wohngebiete überlassen, sondern auch eine kleine Gruppe von Ingenieuren und Mitarbeitern anvertraut, die sich nicht alle in den harten Tagesrhythmus einzupassen gedachten. Es sei gestattet, hier nochmals auf die extremen Witterungsverhältnisse und die geographische Lage des Standortes Orsk hinzuweisen: Orsk liegt auf dem 51. Grad nördlicher Breite. Vorherrschendes Landklima von mehr als 40° C über Null und gleichviel Grad Celsius unter Null im Winter. Die erste Planetappe sah eine Bebauung des Stadtgebietes von etwa zwölf Quadratkilometern vor. Erweiterungen wurden jenseits des Uralflusses eingeplant. Der Generalplan sah eine Gliederung in Wohngebiete und Wohnkomplexe vor. Unter „Wohngebiet“ - der größeren Einheit - waren Flächen vorgesehen, die mehrere Wohnkomplexe umfaßten und von Straßen mit höherem Verkehrsaufkommen umgeben wurden. Unter Wohnkomplex verstand die Generalplanung eine innere Einheit von Wohngebäuden und einen inneren Haus-Hof-Garten, der nur von Straßen oder Wegen zugänglich war, die nur gelegentlich von Kraftfahrzeugen befahren wurden.

Der Aufbau vor Ort unterlag den drakonischen Plänen und Vorstellungen einer herrschenden Oberschicht; man forderte exakte Planerfüllung um jeden Preis. So bedurfte es rechtzeitiger Maßnahmen, um in der kalten und winterlichen Jahreszeit den Bau nicht zu verzögern. Technische Mittel im Bau einzusetzen, lohnte sich nicht; wenn sie überhaupt vorhanden waren, dann waren sie so primitiv, wie kein Pharaos sie bei den Pyramidenbauten Ägyptens hätte anwenden mögen. Man war also gezwungen, menschliche Arbeitskraft zu bewegen und einzusetzen, und die Sakljutschonijje (Häftlinge) boten dazu die Voraussetzung. So wurde zum Beispiel der von Winter und Temperatur wenig beeinflusste Winterbau eingerichtet. Das bedeutete, im noch frost-offenen Boden Baugrube und Fundamentgräben auszuheben, den Erdaushub aus der Grube zu entfernen und das Baumaterial für Fundamente und Kellermauerwerk für Betonarbeiten einzubringen. Die Bauvorschriften verlangten unter sibirischen Einflüssen tief gegründete Fundamente und Mauerstärken im Wohnungsbau von 52 bis 53 cm. Über die Baugrube wurde eine Abdeckung gelegt, rings um die Baugrube Rüststangen aufgestellt, untereinander durch Halteseile verbunden, an ihnen Planen angebracht, welche die Arbeitsgrube wie ein Dach abdeckten. Heißes Wasser zum Anrichten von Zement und Kalk wurde durch die beiden Heizkraftwerke zugeleitet, die bereits längere Zeit tätig waren. Kleine Objekte wie Kindergärten, Verkaufsstellen und andere mußten vor Frostbeginn im Rohbau fertig sein, bei Frost wurden dann alle Außenwände mit Wasser überspritzt, wobei sich die Fugen im Mauerwerk schlossen, der Innenputz wurde angebracht, erste Nutzung der Gebäude konnte erfolgen.

Ende April/Anfang Mai wurden die Abdeckungen abgenommen. Die Bauleute hatten dann den Kellerinnenbau abgeschlossen und begannen, die Wohngebäude aufzumauern. Die Leute vom Bau waren fast alle ungelernete Arbeitskräfte, Bauern aus weit entfernten Steppendörfern, verpflichtet und kommandiert, viele Sakljutschonijje, unter ihnen zahlreiche Frauen. Wenn sie Handwerkszeug besaßen oder mitbrachten, so war das ein Glücksfall; die Bauleitung besaß so gut wie keines. Die Termine waren hart, also half man sich selbst. Man baute sich einige Meßgeräte, Winkelmaß und Lot, vertraute dem eigenen Augenmaß und der Erfahrung. Um rascher ans Ziel zu kommen, nutzte man die Schulung vor Ort. Machte Verbesserungsvorschläge, wie zum Beispiel die Abkehr vom Mauerverband zum Schichtmauern. Da am ganzen Bau nur etwa drei Wasserwaagen existierten, war es ziemlich egal, ob das Mauerwerk lotgerecht eingebracht wurde. Es fehlten erfahrene Leiter für Hoch- und Tiefbau, für Anlage und Errichtung der Bauwerke und die kontinuierliche Überwachung. Junge Ingenieure, die eben erst Fach- und Hochschulen beendet hatten, sahen sich hier Aufgaben gegenüber, die sie kaum zu bewältigen vermochten. Das Materiallager am Werk war mit einem Dampfzug und vielen, von halbwildem Steppenpferden oder Kamelen gezogenen Bauwagen beschickt. Die Kamele fürchteten sich vor dem

Dampfzug, kam er in Sichtweite, mußten ihnen die Augen zugehalten werden, damit sie nicht in vollem Galopp in die Steppe entflohen.

Mit den Kasachen hatten wir uns auch angefreundet. Sie luden uns in ihre Jurten ein zu Kumys, angegorener Kamelmilch, die berauschend wirkt und in großen runden Tongefäßen mit einfacher Bemalung gereicht wird. Gastgeschenke auszutauschen, ist dabei Sitte und gehört zur Gastfreundschaft. So sah ich mich unversehens im Besitz eines reizenden jungen Kamels, von dem ich dachte, daß ich es dann am Halfter mit nach Hause nehmen dürfte. Doch es gibt auch in der Steppe Gesetze, die eingehalten werden müssen, und so wurde mir an der Grenze des Jurtenbereiches erklärt, daß das liebe Tier nur so lange mein Eigentum wäre, wie ich als Gast bei der Steppenfamilie weilte. Meine so wertvollen Gastgeschenke, Drehstifte und Minen, war ich jedoch los.

Zurück zum Bau: Ein Ringsystem von Baugleisen verband das Materiallager am Berg mit den Baustellen; bedient von wagehalsigen Burschen, donnerten die vollen Loren zu Tal, kehrten die leeren mühsam handgetrieben zurück. Die Norm zu erfüllen, mehr Brot und Essen zu bekommen, steht im Vordergrund des gewagten Spiels. Primitiv ist die Bautechnik. Es gibt aber genügend menschliche, auch tierische Arbeitskraft. Auch mangelt es nicht an naturgewachsenem Baumaterial, wie Natur- und Backsteine, Sand, Kies und Kalk. Doch eine Bautechnik, die motorisiert ist, ist kaum vorhanden. Bauaufzüge werden ersetzt durch hohe Baumstämme mit Handaufzug, sie reichen bis zum dritten, vierten Stockwerk. Höheres Bauen erfordert schräge Ebenen und Lasttragen für je zwei Arbeiter. Und nur sehr wenig Lastkraftwagen sind vorhanden. Manchmal läßt die Baustellendirektion an freien Tagen einen davon im Pendelverkehr zum Bauernmarkt nach Alt-Orsk fahren. Doch das ist Glücksache, Geduldsprobe, Zeitaufwand; besser läuft man die zwanzig Kilometer durch glühende Hitze, klirrenden Frost, als sich den Gefahren der Fahrt auszusetzen.

Strohschuh und Galosche, mit Strohschnüren gehaltene Fußbinden bis zum Knie über der Hose, eine kurze Rubaschka, das ist die Kleidung am Bau. Im Winter dazu Schaf- oder Ziegenfell, vielleicht noch Walenki - die hohen Filzstiefel, die vor Erfrieren schützen. Kein großer Unterschied zwischen Rabotnik und Spezialist. Jungsein verbindet alle am Bau Schaffenden. Man kennt sich, man begegnet einander auf der Baustelle, trifft sich auf Versammlungen, aber auch auf Festen, die es allenthalben gibt, von der Leitung bestellt oder privat arrangiert. Man trifft sich zum Essen in der Stolowaja, man genießt den herrlichen warmen Steppensommer, um im Uralfluß gemeinsam zu baden, zu spielen, zu singen und zu tanzen, um auf die Uralberge und Felsen zu steigen, die mit ihrer Hitze die Haut von den Fußsohlen zu brennen vermögen. Und weit über die Steppe erklingen am Abend die Melodien der Harmonika; schluchzende russische Lieder und flotte Tanzweisen rufen zu Gesang und Fröhlichkeit. Die Steppe weiß auch zu berichten von Feiern, die in kleinen, meist aber in großen Gemeinschaften begangen werden. Man trifft sich, wenn Menschen am Bau auftauchen, wenn lieb gewordene Freunde wieder scheiden. Keiner fragt danach, wer der andere ist, man fragt nur: „Was hast du in Moskau ausgefressen, daß man dich als Spezialisten hierher zu uns verschickt?“ Man feiert, wenn Rekruten einrücken müssen und Abschied nehmen. Keine Hochzeit, keine Kindesgeburt, an der nicht die Gemeinschaft Anteil nimmt. Oft gehen solche Feiern trotz Beachtung des Steppengesetzes mit harten Begegnungen einher. Wodka ist immer dabei. Auch wenn er sich nur in der Hand eines Einzelnen befindet, der nur allein über Flasche und Glas verfügt und jedem nach Maß und Zustand zuteilt. Dann schlägt und prügelt man sich aus lauter Freundschaft um Mädchen und Freunde. Mit blutendem Kopf kommt die Besinnung zurück. Und alles gehört zur Steppe, die so viel hört und sieht, über vieles schweigt, bevor aus ihr eine Stadt, ein großes Werk emporwächst.

Abgesehen von schwierigen klimatischen Gegebenheiten, von mangelhaften ökonomischen und versorgungsmäßigen Voraussetzungen sowie primitiven Lebensbedingungen, wird die Ar-

beit, besonders auch die plangenaue Ausführung, erschwert durch eine sagenhafte Unordnung auf Baustellen und Arbeitsplätzen, aber auch durch eine sträfliche Mißachtung hygienischer Forderungen. Letztlich wirkt sich das auf die Genauigkeit der Bauausführung aus. Hinweise auf Mängel, Unordnung und Ungenauigkeiten finden weder bei der zuständigen Baudirektion, noch bei Objektverantwortlichen Beachtung. Man weiß vom Mangel an Material, Bautechnik und Werkzeugen, an geschulten Arbeitskräften, an Bautechnikern, Ingenieuren und Handwerkern. Doch wegen einer Mauer, die mehr als 30 cm schief gemauert wurde, oder wegen Fenster- und Türöffnungen, die zu klein oder zu groß angelegt sind oder anzulegen vergessen wurden, wegen Schornstein- oder Lüftungszüge, die beim Betonieren von Küchen und Badfußböden verschlossen wurden, oder wegen Dachgesimse und Balkone, die bei Abnahme der Schalung abstürzten, weil vergessen worden war, die Armierung im Mauerwerk zu verankern, nimmt man sich nicht die Zeit, Fehler zu beseitigen. Allenfalls helfen ein paar Kellen Betonmörtel und das gute alte russische Zimmermannsbeil, das auch Backstein und Mauerwerk zu bearbeiten vermag. Hauptsache, es hält, und Fehler verlieren sich in der Masse der Gebäude. Vorgefertigte Bauelemente für Fenster- und Türschürze, für Treppen und Fußböden, wie in Moskau und anderen Städten, sind in Orsk noch unbekannt. Noch immer bedient man sich fast ausschließlich althergebrachter Baumethoden.

Und trotz allem - der Anfang war gemacht. Am Ende der Bausaison konnte der Wohnkomplex der Sozgorod Orsk - das Quartal Nr. 8 - seine ersten Bürger aufnehmen. Es wurde viel geschafft, seit mir im Mai 1935 der ehrenvolle, schwierige Auftrag erteilt wurde, die architektonische Bauleitung auf der Baustelle Orsk zu übernehmen, die in Moskau gefertigten Entwürfe der Wohnbauwerke den örtlichen Verhältnissen anzupassen und deren Aufbau zu leiten und zu lenken. Zu diesem Zwecke erhielt ich die Vollmacht des Trustes. Die Brigade Gorstroiprojekt auf der Baustelle Sozgorod Orsk bestand, wie alle hier Schaffenden, aus jungen Menschen, denen die Praxis vor Ort in diesem Maße erstmalig begegnete. Sie mußten sich auf die Unzulänglichkeiten der primitiven Bauarbeiten einstellen und alle Details am Bau genau vorgeben. Als Bau- und Möbeltischler bei Meister Henning und als Bauleiter von zwei Wohnblocks der Laubengangsiedlung in Dessau-Törten, aber auch als Praktikant beim Bau der Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin - dort als Assistent des Poliers - hatte ich gewisse Baustellenerfahrungen, hatte ich mir erste Sporen verdient. Doch in Orsk standen andere, größere Aufgaben vor uns, die für unsere Brigade und für jeden von uns Neuland darstellten. Entwurfsprojekte für die Ausführung aufzubereiten und den örtlichen Gegebenheiten entsprechend der Stadtplanung, der Geodäsie, der Verkehrseinrichtungen, der Freiflächen anzupassen, war eine Sache, das Lesen und Begreifen von Bauzeichnungen eine andere. Die Umstände forderten von der Brigade, sich mit jeder Art Baukonstruktion eingehend auseinanderzusetzen und Werkzeichnung im Normalmaßstab anzufertigen, damit Fenster- und Türbeschläge, Türschlösser, Riegel, Geländer, Treppen und Balkone, Klempnerarbeiten für Dachrinnen, für die Wasserzu- und -ableitung angefertigt werden konnten. Eine Arbeit, bei der jeder dazulernte, eine Arbeit, die uns schulte, eine Arbeit, die als Katalog zusammengefaßt, Bau-normen entwickelte.

Es blieb nicht aus, daß bei der Anwesenheit von jungen männlichen und weiblichen Arbeitskräften hier auch viele Kinder geboren wurden. Vorausschauend hatte deshalb die staatliche Leitung in dem provisorischen Baugebiet zwischen Industrie- und Sozgorod ein medizinisches Zentrum in Barackenbauweise aus Holz errichten lassen, mit gut versorgter Gynäkologie, Schwangerenberatung, Entbindung, Mütterberatung, Kinderklinik. Ein neues Krankenhaus für das im Bau begriffene Wohngebiet, von Werner Hebebrandt, dem Medizinspezialisten der Gruppe Ernst May, entworfen und konzipiert, lag auch im Bauaufsichtsbereich unserer Brigade. Desgleichen entstand in dem neuen Wohngebiet ein zweigeschossiger Kindergarten für vier Gruppen zu je

vierundzwanzig Kindern. Mit Spiel- und Schlafräumen, Speisesaal und Küche sowie allen erforderlichen sanitärtechnischen Einrichtungen erhielt der Kindergarten den Charakter eines Typenprojektes, das auch anderswo in der Sowjetunion errichtet wurde. Auch die Schuljugend forderte Raum für Lernen und Sportbetätigung. Der für den Schulneubau vorgesehene Standort am Fuße der Uralberge konnte noch nicht erschlossen werden, deshalb richtete die Bauleitung einen Wohnhausneubau als erste Grundschule der Sozgorod Orsk her. Im sozialistischen Wettbewerb verpflichteten sich die Bauarbeiter, das Gebäude bis zum 20. August, der Zeit des neuen Schuljahresbeginns, fertigzustellen und zu übergeben. „Sakontschim Schkolu k 20mu awgusta“ schrieben sie auf die Fassade des Rohbaus und rechneten ihren Erfolg zu dem festgesetzten



Fünfgeschossige Häuserreihen an einer der Hauptstraßen von Orsk, Entwurf von Konrad Püschel, 1934

Termin ab. Die Schule konnte am 1. September 1935 in dem neuen Gebäude beginnen, es war die erste Schule in der Sozgorod Orsk. Die Bauweise der fünf Gebäude, zu denen die neue Schule gehörte, zeichnete sich durch ihre Ost-West-Orientierung aus, wobei die Wohnräume der Morgensonne zugewandt lagen, die Räume im Winter und Frühjahr voll durchlichtet wurden; bei hohem Sonnenstand schützten die zwischen den Eckbauten eingebauten Balkone die Räume vor Überhitzung. Die Proportionen der Gebäude waren in allen ihren Ausmaßen harmonisch. Übermäßige Sonnenbestrahlung wirkte sich auf unsere Projektierungsarbeit aus, die wir während der heißen Sommertage in die Keller der Neubaublocks verlegten.

Als zu den Oktoberfeiertagen 1935 unsere Brigade Gorstroiprojekt ihre Arbeit auf der Baustelle Orsk beendete, konnte sie feststellen, daß trotz aller Schwierigkeiten der Plan 1935 voll erfüllt und die Qualität der Bauausführung ganz wesentlich gestiegen war, daß der architektonische Eindruck der Baukörper ansprechbare Proportionen zeigte, und daß das Auge, gewöhnt, an flimmernden Sommertagen die alte jekatherinische Stadt Orsk am Zusammenfluß von Ural und Or sich als Fatamorgana im Licht der Steppenlandschaft spiegeln zu sehen, nun die Anfänge einer großen, ausdrucksvollen sozialistischen Industriestadt greifbar nahe reflektierte. Die Bilanz von drei Jahren Aufbau konnte zum Jahresende 1935 gezogen werden: Aufbau und Ein-

richtung einer provisorischen Siedlung mit Behelfsunterkünften in Form von Holzbaracken und vorgefertigten Holzhäusern mit den Folgeanlagen Bauernmarkt, Banja, Stolowaja, Verkaufseinrichtungen für den täglichen und nicht täglichen Bedarf, Einrichtungen für kleine und größere Kinder, Medizinisches Zentrum und anderes mehr. Erschließung der beiden ersten Wohnkomplexe mit Straßen und Versorgungsleitungen, 15 dreigeschossigen Wohnblocks mit 450 Dreizimmer-Wohnungen, einem Kindergarten, einer Kinderkrippe, einer Grundschule, Baubeginn eines Krankenhauses. Die vorbereitende Anlage von Freiflächen als Gärten und Spielplätze, als Erholungsräume zwischen den Wohngebäuden. Noch stehen die Gebäude als unverputzter Baukörper im Gelände; den Putz aufzubringen, muß einer späteren, ruhigeren Zeit vorbehalten bleiben. Auch hat nicht jede Familie eine Zwei-, Drei- oder gar Vierzimmerwohnung, vielmehr ist noch jedes Zimmer mit einer Familie belegt, Küche und Sanitäreinrichtungen werden gemeinsam benutzt. Doch deutlich wird erkennbar, wie die Stadt zu einem bedeutenden Faktor im Aufbau der Industrie im Verband des südlichen Uralgebietes heranwächst.

Die Mitglieder der Gruppe Hannes Meyer begegneten in der sowjetischen Praxis des ersten Fünfjahrplanes Situationen und Problemen, die ihnen am Bauhaus nicht begegnet waren, die auch nicht zum Lehrprogramm gehörten, mit denen sie sich zuvor nicht hatten auseinandersetzen müssen. Es war deshalb für die jungen Architekten, die wenig Projektierungs- und Bau Erfahrung hatten, günstig, daß in diesen Jahren Fragen zur Architektur von Gebäuden hinter dem forcierten, raschen Aufbau zurückstanden. Der Bedarf an Bauwerken war so immens hoch, daß alles Bauen außerhalb der großen Städte und neuer städtebaulicher Anlagen unter der Devise stand: rasch und viel bauen, keine Zeit verwenden auf architektonische Forschung, wie sie in der vorsozialistischen Periode für formale, konstruktive oder auch soziale Zwecke gemacht worden war, auch nicht für schmückendes Beiwerk im oder am Bau; denn für Schmuck am Bau blieb später noch Zeit genug.

So wandte man sich ab von den architekturtheoretischen Versuchen der ersten Revolutionsjahre, von Prolet- und Maschinenkult, vom Kommunehaus, von zentraler Kindererziehung und anderen den Bau betreffenden gesellschaftlichen Anschauungen. Die Fünfjahrpläne forderten konkrete termingerechte und abrechenbare Aufgaben. Für den Wohnungsbau ergaben sich daraus Grundmaße je Kopf anzusiedelnder Bevölkerung, Wohngebäude, die den herkömmlichen bürgerlichen Typen im wesentlichen entsprachen, und Wohnungseinheiten, die einer Normalfamilie gerecht sein konnten. Dazu kam die Nutzung herkömmlicher, vor allem ortsgebundener und handwerksgerechter Bauweise, was wiederum Einfluß ausübte auf die Grund- und Aufbaukonstruktion der Gebäude an sich und ihre Architektur sowie auch auf die städtebauliche Gestaltung und Gesamtanlage im Territorium. Als Richtwert für die Projektierung in Wohngebäuden wurden drei Zimmer und Nebengelasse angesehen Solche Wohneinheiten ökonomisch und funktionell sinnvoll zu gestalten, blieb dem Entwurfsarchitekten vorbehalten. Unter solchen volks- und bauwirtschaftlichen Aspekten sind die Entwürfe zu betrachten, die für die Sozgorod Orsk projektiert und gebaut wurden. Es sind dreigeschossige Wohnhausblocks mit sechs Eingängen, je Etage zwei Wohnungen an einem Treppenhaus, sogenannte Zweispänner. Fehlende Hebe mechanik bedingte die Dreigeschossigkeit der Wohnblocks. Es war Holzbau mit Handaufzug; die Holzbalkendecken verlangten Stützweiten von maximal 5 m, also Außenwände und Mittelwand als tragende Konstruktion. Jede Wohnung hat einen nach Südost gelegenen Balkon - ein notwendiges Bedürfnis in den heißen Jahreszeiten. Die Fassade erfährt dadurch eine Reihung gleichmäßiger Fenstergrößen und gleichmäßiger Balkonvorbauten. Die Nordwest-Fassade ohne Balkone bringt dagegen eine gleiche Reihung einheitlicher Fenstergrößen, unterbrochen durch die Fenster der Treppenhäuser.

Ansichten mit nur minimalem architektonischem Ausdruck, Grundrisse beschränkt auf die staatlichen Vorschriften über Wohnraumgröße pro Einwohner, wenig Komfort für notwendige In-

stallationen, fehlendes Material, ungelernte oder nur angelernte Handwerker, die weite Entfernung zu Städten, in denen das Bauwesen schon fortgeschritten ist - all dies zeigt sich in der Architektur zu Beginn des ersten Fünfjahresplanes.

Wohnhausentwürfe der Jahre 1935/36 lassen dann die Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards der Bevölkerung auch im Grenzgebiet von Europa und Asien deutlich erkennen. Verbessert haben sich auch die ökonomischen Verhältnisse und die wirtschaftlichen Grundlagen, besonders auch im Bauwesen. Es erfolgte eine spürbare Steigerung der Bautechnik, die Baustellen vor Ort erhielten motorisierte Baumaschinen und Fahrzeuge, die Anlieferung von Baustoffen geschah bedarfsgerecht und kontinuierlich, wodurch die vorhandene menschliche Arbeitskraft in Abstimmung mit der Maschinenkraft im kontinuierlichen Fließsystem genutzt werden konnte. Die Errichtung von fünfgeschossigen Wohngebäuden längs breiter Straßen und



Dreigeschossige Bauten im Stadtteil Sozgorod-Orsk, angepaßte Bauausführung von Konrad Püschel, 1935/36

Boulevards gaben erste Richtpunkte der Stadtbebauung. Die Entwicklung in Architektur und Bauwesen zu Beginn des zweiten Fünfjahrplanes war auch beeinflusst durch politische Diskussionen und Dekrete, durch die Vereinigung der unterschiedlichen Architektenverbände zum Verband sowjetischer Architekten und nicht zuletzt durch die Gründung der Akademie der Architektur. Der gigantische Aufbau der Industrie und die damit verbundene Gründung neuer Städte, die Rekonstruktion und Erweiterung alter Städte, die sorgfältige Um- und Neugestaltung von Republik- und Sojuszentren - im besonderen Moskau und Leningrad - forderten stadtbauliche, bautechnische, architektonische Vorstellungen, Programme und Richtlinien, die den Vorstellungen der Bevölkerung entsprachen. Oftmals begannen junge Architekten, schmückende Elemente aus alten und neuen Lehrvorlagen zu kopieren und auf ihre Entwürfe zu übertragen. Auch profilierte Architekten und Baumeister nutzten Anregungen aus der Geschichte der Baukunst, selbst in Moskau ist diese Kuriosität auffällig in das Stadtbild eingegangen. Um aber vollkommene und schöne Städte zu errichten, das Moderne in der Technik mit dem Künstlerischen zu verbinden, dazu fehlten damals noch das Material, die Orientierung und die Erfahrungen und

Anschauungen. Mit Backsteinen und Beton allein konnten bestenfalls Größe und Macht repräsentiert werden. Die Forderung nach schönen Städten, nach der Bewahrung des nationalen Erbes, stand natürlich auch für die neuen sozialistischen Industriestädte wie Orsk. Wie aber in unbebauter weiter Steppenlandschaft nationales Erbe aufnehmen, pflegen und weiterführen?

Der Projektierungswerkstatt Gorstroiprojekt in Moskau - Hans Schmidt und seiner Gruppe junger russischer und deutscher Architekten - war es klar, daß beim Aufbau der Stadt Orsk in der Steppe am Uralufer kaum die Baukunst italienischer, russischer oder deutscher Meister Berücksichtigung finden konnte. Doch wir versuchten, ihr Geheimnis um das unvergleichliche Gefühl für Maß und Proportion, für Gliederung und Reihung, für Form und Funktion zu ergründen, ohne dem Funktionalismus zu verfallen.

Ein Projekt dieser Art war der von mir entworfene Wohnhausblock 17 und 18 im zehnten Quartal, der in der Folge mehrfach wiederholt wurde; fünfgeschossig, jeder Treppenaufgang mit Zweispännersystem, zehn Wohnungen mit je drei Wohnräumen und allen erforderlichen Nebenräumen. Das bedeutet für jeden Wohnhausblock fünfzig Wohnungen, ein Optimum an Wohnkomfort. Die Fassaden sind geprägt durch eine gleichmäßige Reihung von Fenstern und Balkonen, durch ausgewogene Proportionen, wenig Schmuckelemente im Erdgeschoß - rustikaler Verputz -, an den Balkonen Brüstungen aus handwerklicher Schmiedearbeit.

Mit dem zweiten Fünfjahrplan erfolgte im Jahre 1936 eine rigorose Umstellung der verwaltungstechnisch führenden Einrichtungen der Sowjetunion, verbunden mit einer strengen Überprüfung des politischen und gesellschaftlichen Apparates. Kennzeichnend dafür sind die Prozesse und Verurteilungen führender Persönlichkeiten in Staat und Ämtern, die Umgestaltung von Betrieben und Anlagen, die Entlassung der meisten ausländischen Facharbeiter und Fachspezialisten, wobei keine Verlängerungen von Aufenthaltsgenehmigungen gewährt und abgelaufene Reisepässe nicht mehr anerkannt wurden.

Am 25. September 1936 erhielt ich durch ein Schreiben von Gorstroiprojekt an Narkompros, dem Projektierungsbüro des Volkskommissariat für Bildungswesen, davon Kenntnis, daß der „ausländische Spezialist Püschel, K. R. in dem Trust Gorstroiprojekt vom 17. Februar 1931 bis zum 5. Mai 1936 als Architekt tätig war und in Verbindung mit der Auflösung der Abteilung No. 3 unseres Büros entlassen wurde.“

Aus diesem Schreiben konnte ich entnehmen, wie lange ich in Projektierungsbüros des Volkskommissariats für Schwerindustrie der UdSSR gearbeitet hatte (Giprowtus, Wurstroiprojekt und Gorstroiprojekt), daß mit der Schließung der Masterskaja No.3 in Gorstroiprojekt auch Hans Schmidt seiner Aufgaben ledig war, daß mich Gorstroiprojekt als Projektierungsarchitekt an das Projektierungsbüro von Narkompros empfohlen hatte, dem ich vom Mai 1936 bis zum 30. April 1937 angehörte. Dem im Brief enthaltenen „Zeugnis“ fehlte nur, daß der ausländische Spezialist, Püschel, Konrad Richardowitsch, während seiner Arbeit und seines Aufenthaltes keine silbernen Löffel klaute...

Den Übergang von Gorstroiprojekt zu Promstroiprojekt sowie die Aufenthaltsgenehmigung bis April 1937 verdanke ich bestimmt nicht der Fürsprache Hannes Meyers, vielmehr vermutete ich meinen neuen Chef, Leiter der Abteilung des Projektierungsbüros Promstroiprojekt, den Altmeister russischer Architektur Kondraschew dahinter. Er ließ mich die russische Holzarchitektur sehen, gab sein reiches Wissen an die Mitarbeiter weiter, betrachtete die geleistete Arbeit unter dem Zeichen guter Zusammenarbeit und als Ausdruck von Qualität.

Den weißrussischen Bahnhof Bjeloruscki Woksal füllten in jener Morgenstunde des 30. April 1937, da Moskau am Vorabend des 1. Mai festlich geschmückt war, eine Menge ausländischer Facharbeiter und Spezialisten, die alle vor der prekären Reise in ihr Heimatland standen. Ehemals als willkommene Aufbauhelfer und Freunde begüßt, heute vom stalinistischen Machtsystem auf großen roten Transparenten als Swolotschi, als Huligani, als Faschisten und Feinde,

die man aus dem Heimatland der Arbeiterklasse hinauswerfen muß, bedroht. Trotzdem hatten sich russische und deutsche Freunde und Bekannte eingefunden, die uns herzlich verabschiedeten. Auch von Lilo, meiner Frau, mußte ich mich trennen, sie kehrte erst im Sommer 1937 nach Hause zurück.

Vor uns stand die bange Frage - was nun, wie geht es weiter für uns in dieser Welt? Der Zug, besetzt mit vielen anderen, die gleich mir ihre Arbeit in der Sowjetunion getan hatten, rollte nach Westen, einer Heimat zu, die mir fremd und unheimlich geworden war.